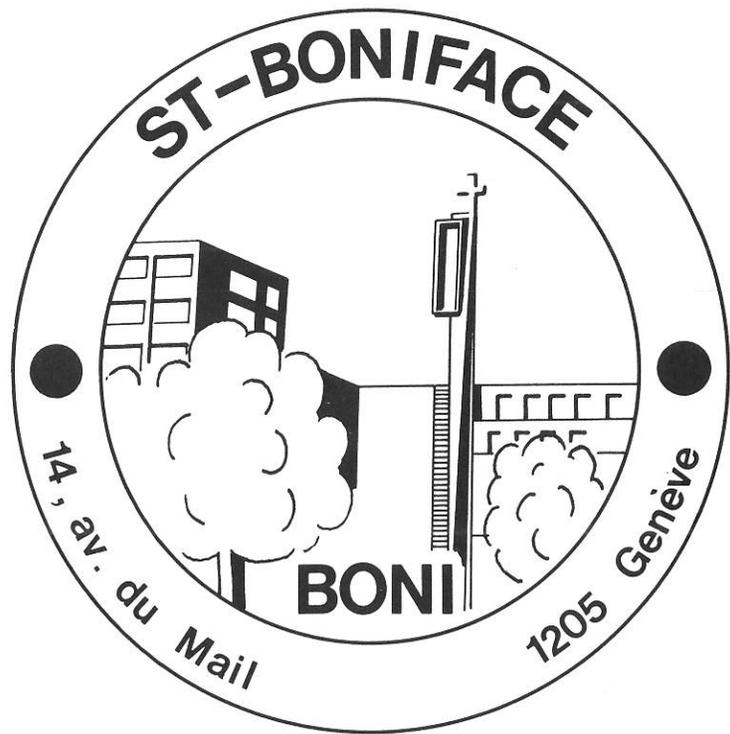




St-Boniface in Genf





1881-1981

Alle Rechte vorbehalten – Imprimé en Suisse

© Père H. Holzer SJ St-Boniface, Genève 1981

Gestaltung: E. Wilhelm, Adligenswil, M. Stoll, Luzern

Bildnachweis: Titelseite: H. Borner, Luzern, Archiv St-Boniface, Genève

Druck: C. J. Bucher, Graphische Anstalt, Adligenswil, Luzern

Inhalt	Seite
<hr/>	
BONIFATIUS	5
GENF	
Stadt und Kanton	7
Prier dans sa langue maternelle	11
Die katholische Kirche in Genf	13
Und wäre es nur ein Teller Suppe	16
Merci à St-Boniface	17
GESCHICHTE EINES JAHRHUNDERTS	19
Geschichte	20
Ein Vierteljahrhundert im Dienst von St-Boniface	31
Daten aus der Chronik	32
Ein Hirtenbrief	34
ST-BONIFACE	
Das Studio-Haus 14 B	35
Die Jesuitengemeinschaft «Choisir»	36
Die Pensionen	39
Statistik	45
AUS DEM LEBEN DER PFARREI	
Gruppen und Vereine	49/61
Jugend	65
Geistliche Berufe	70
Ökumene	74
Sie arbeiteten in St-Boniface	78
DEM JAHR 2000 ENTGEGEN	83



BONIFATIUS

Vom Lehrer zum Missionar

Bonifatius, mit seinem Taufnamen Winfried genannt, wurde zwischen 672 und 673 im Königreich Wessex im Südwesten Englands geboren. Das Christentum war erst drei Generationen vor ihm nach England gedrungen. Aber es hatte die Angelsachsen derart ergriffen, dass sie bereits nach einigen Jahrzehnten Glaubensboten zu ihren Vorfahren, den Sachsen, aufs Festland schicken konnten. Winfried wurde Benediktinermönch und lehrte an der Ordenschule von Nursling. Mit 40 Jahren meldete er sich für die Missionsarbeit. Eine erste Reise zu den Friesen musste fehlschlagen, denn eben damals hatte der heidnische Friesenherzog, Radbert, Friesland von den christlichen Franken zurückerobert. Bonifatius kehrte in sein Kloster nach England zurück.

Feuer im Herzen

Die Missionsidee liess Bonifatius nicht mehr los. Er schlug die Erwäh-

lung zum Abt seines Klosters aus und machte sich von neuem auf den Weg in die Heidenmission. Diesmal reiste er zuerst nach Rom, um sich von Papst Gregor II. die feierliche Sendung für die Missionierung Germaniens geben zu lassen. Die wichtigste Stelle aus dem Sendungsbrief lautet: «Feuer auf die Erde zu bringen ist unser Herr gekommen. Dieses heiligbringende Feuer lodert in Dir. Wir beauftragen Dich, mit ihm zu den Völkern zu gehen, die noch im Irrtum des Unglaubens befangen sind.» Nach einem kurzen Aufenthalt in Thüringen ging er für zwei Jahre zu den Friesen.

Verbundenheit mit Rom

Ein zweites Mal reiste Bonifatius nach Rom, 722. Er wurde zum Bischof geweiht, ohne dass ihm ein bestimmter Bischofssitz zugewiesen wurde. Von jetzt an benannte sich Winfried mit dem Namen des römischen Märtyrers Bonifatius. Der Name bedeutet: Einer, der Gutes tut. Dem Papst Gregor II. leistete

Bonifatius den Treueid, wie er bis dahin nur von den Bischöfen in der Umgebung Roms geleistet wurde. Die Sendung war für Bonifatius klar: Im Auftrag des Papstes, unter dem Schutz der fränkischen Machthaber, als Kraftzentren der Mission Klöster gründen und Bistümer einrichten. Mit einem Empfehlungsschreiben an Karl Martell kehrte er über die Alpen zurück. Karl Martell, der ein Jahrzehnt später in der Schlacht bei Tours und Poitiers die eingedrungenen Araber über die Pyrenäen zurückwerfen sollte, gab ihm seine volle Unterstützung.

Mit der Axt in der Hand

Nach dieser zweiten Missionsreise konnte Bonifatius seine eigentlichen Missionserfolge vorzeichnen. Bei Geismar fiel unter der Hand des Glaubensboten die Donareiche: ein wahres Gottesgericht in den Augen der Heiden. Das Kloster Geismar, das Bonifatius an dieser Stätte gründete, war die Krönung der Mission bei den Hessen.

Mit verfeinertem Werkzeug

Aus der ersten Missionswelle war ein verwehrtes Christentum mit viel heidnischem Aberglauben zurückgeblieben. Es folgte jetzt der Versuch, den christlichen Glauben zu vertiefen. Bonifatius konnte dieses Werk nicht allein vollbringen. Aus England kamen ständig Missionare und Missionsschwester, auch Bücher und finanzielle Hilfe. Tüchtige Persönlichkeiten, die hl. Thekla und die hl. Lioba, eine Verwandte von Bonifatius, halfen mit. Die Frauenklöster Tauberbischofsheim, Kitzingen und Ochsenfurt wurden zu den ersten christlichen Erziehungs- und Bildungsstätten für Mädchen in Deutschland.

Der Organisator

Unter dem Schutz des fränkischen Königs Karlmann gründete Bonifatius die Bistümer Würzburg, Bära-burg und Erfurt. Er selbst wurde Bischof von Mainz. In Bayern schuf er die Diözesen

Salzburg, Regensburg, Freising und Passau.

Oft musste er unter dem Widerspruch des fränkischen Adels arbeiten und kam sich vor wie ein Schiff, das auf stürmischer See nur mühsam vorwärtskommt. Darum war es ein Höhepunkt, als er auf Wunsch des Papstes und der fränkischen Könige 745 eine Reichssynode einberufen konnte. Er liess die Bischöfe dem Papst den Treueid schwören: Eine weitere Ausweitung der päpstlichen Jurisdiktionsgewalt. Als die Franken das Missionswerk immer mehr in die eigene Hand nehmen konnten, zog er sich mit seinen Angelsachsen langsam zurück.

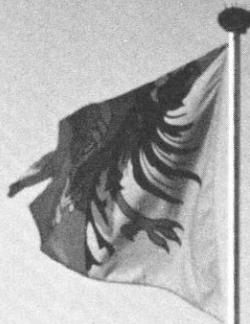
Das letzte Zeugnis

Als Pflanz- und Musterschule für ganz Deutschland gründete Bonifatius 746 das Kloster Fulda. Fulda wurde die Freude des greisen Missionars und Mittelpunkt religiösen und künstlerischen Schaffens. In Fulda wurde Bonifatius auch beigesetzt. Im Alter von etwa 80 Jahren

ging er ein letztes Mal zu den Friesen. Zum Zeugnis seines Wortes kam das Zeugnis seines Lebens: am 5. Juni 754 erlitt er zusammen mit anderen Missionsgefährten bei Dokkum den Märtyrertod. Schon ein Jahr später wurde in seiner Heimat am 5. Juni das Gedächtnis des Glaubensboten gefeiert.

Bonifatius und St-Boniface in Genf

Mit Recht bekam Bonifatius den Titel «Apostel der Deutschen». 1849 wurde die Seelsorge für die deutschen Katholiken in der Diaspora organisiert. Die Organisation erhielt den Namen Bonifatius-Verein. So versteht es sich, dass die Seelsorge für die deutschsprechenden Katholiken in Genf den heiligen Bonifatius zum Kirchenpatron wählte. Die Grösse seiner Persönlichkeit und seines Missionseifers klingt mit seinem Namen in unsere Zeit hinein: Bonifatius, einer, der Gutes tut.



GENÈVE

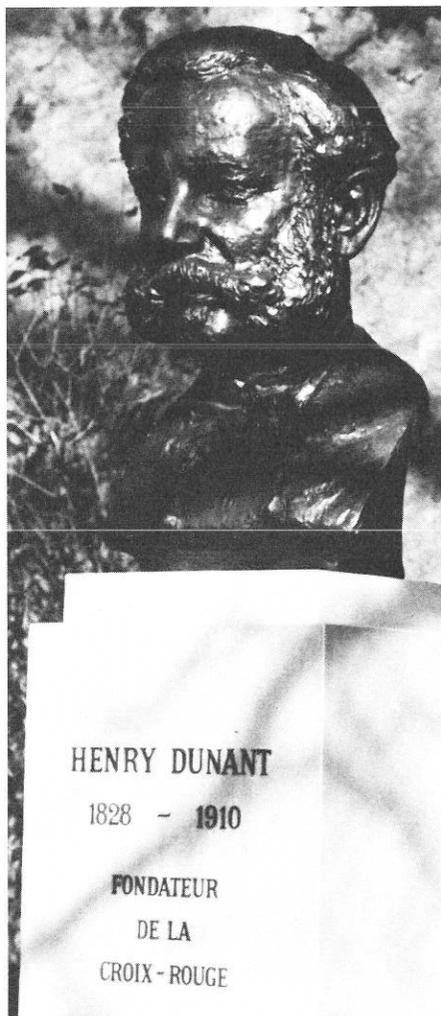
GENÈVE, STADT UND KANTON

Die Stadt Genf mit ihren rund 153 000 Einwohnern ist eine der grössten Schweizer Städte. Rund ein Drittel davon sind Ausländer. Bei der internationalen Bedeutung Genfs und den kurzen Distanzen zur französischen Grenze hin erstaunt das nicht. Den gleichen Anteil trifft es auf die Kantonsbevölkerung von 342 900 (Volkszählung 2. 12. 1980). Der Kanton zählt 44 Gemeinden, die zum Teil schon mit der Stadt zusammengewachsen sind. Flächenmässig nehmen sie den grösseren Teil des Kantons ein, stellen aber nur die Hälfte der Bevölkerung. Dafür versorgen sie die Stadt mit Nahrungsmitteln, z.B. Gemüse aus den grossen Plantagen von Plan-les-Ouates und andern Gemeinden im Tal der Aire. Auch hat der Kanton eine sehr wichtige Funktion als Erholungsgebiet für die Bevölkerung der Stadt.

Als Arbeitsplatz, der gut erreichbar ist, beschäftigt Genf aus dem benachbarten Hochsavoyen und Pays

de Gex rund 25 000 Grenzgänger. Mit Genf verbindet sich aus wirtschaftlicher Sicht der Begriff der Banken, der Uhren- und Schmuckindustrie. Aus der Uhrmacherei hat sich eine mechanische Industrie entwickelt, die hauptsächlich auf Präzisionsinstrumente und Werkzeugmaschinen ausgerichtet ist und international einen guten Ruf genießt.

Dass wir ein Genf haben, wie es heute besteht, ist natürlich auch eine Frage der politischen Grundrichtung und Stabilität. Eine «Fast-Ausgeglichenheit» zwischen bürgerlichen Parteien und sozialdemokratisch orientierten Gruppierungen setzt eine Diskussion in Gang, die auf optimale Kompromisse hinausläuft und fruchtbare Entscheidungen zustande kommen lässt. Genf ist bekannt durch ein gutes Sozialwesen, ein Spital mit internationalem Ruf und bester medizinischer Betreuung. Die Universität und etliche Fachschulen garantieren eine Meinungsfreiheit und eine Informationspolitik, die durch die vielen politischen Flüchtlinge unter den Ausländern bestätigt wird.



Genf als internationale Stadt

Die Grundlage ihrer internationalen Bedeutung haben sich Genf und seine Einwohner erarbeitet. Henri Dunant, Bankier und Gründer des Roten Kreuzes, aus dem später das Internationale Rote Kreuz entstanden ist, leistete hier Pionierarbeit. Sein Beweggrund war allerdings nicht, Genf zum internationalen Zentrum zu machen, sondern der humanitäre Gedanke. Dieser Gedanke oder die Grundhaltung der Bevölkerung und die neutrale Haltung der Schweiz machten Genf zum Sitz des Völkerbundes und nach dem Zweiten Weltkrieg zum europäischen Sitz der Vereinten Nationen, der UNO. Eine der ältesten internationalen Organisationen ist das Arbeitsamt BIT. Dazu kommen die Weltgesundheitsorganisation OMS, das Zollabkommen GATT, die Entwicklungskonferenz UNCTAD, um nur die wichtigsten Namen zu nennen. Im Rahmen dieser Organisation finden pro Jahr 6000 Konferenzen statt, und 20 000 Personen werden hier beschäftigt. Ein Viertel von ihnen sind

Schweizer. Eine Eigenart unter allen Organisationen stellt das Europäische Nuklear-Forschungszentrum, das CERN, dar. Es ist eine Forschungsstätte und nicht ein politisches Gesprächsforum. Neben diesen wichtigsten regierungsabhängigen Institutionen (CICR ausgenommen) gibt es eine Reihe unabhängiger Institutionen. Der Ökumenische Rat der Kirchen ist wahrscheinlich die bekannteste. Der Rat wurde 1948 in Amsterdam gegründet und ist aus der ökumenischen Bewegung als Institution hervorgegangen. Über 200 Mitgliedkirchen haben sich hier unter Wahrung ihrer vollen Unabhängigkeit zusammengeschlossen. Seit dem Zweiten Vatikanum hat die katholische Kirche dank der Einrichtung eines «Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen» und gestützt auf das Konzilsdekret «Über den Ökumenismus» ihre Mitarbeit erweitern können. Als neuestes Institut, 1980 gegründet, ist das Friedensinstitut zu nennen. Das Ansiedeln eines solchen Instituts zeigt den noch immer offenen Geist der Stadt Genf.



Genf und sein kulturelles Leben

Ein internationaler Name verpflichtet. Das Entwickeln des kulturellen Lebens läuft wahrscheinlich anders ab als die Entwicklung zu einer internationalen Stadt. Sehr wichtig sind auch im Bereich der Kultur: freie Meinungsäußerung, die Fähigkeit, neue Formen und Möglichkeiten zu suchen und das Existierenlassen von suchenden und oft unbequemen Kritikern. Die Filmszene der jüngsten Zeit mit zwei international bekannten Vertretern, Alain Tanner und Claude Goretta, die in Genf leben und arbeiten, zeigt sehr gut, was unter lebendiger, dem Leben und der Umwelt angepasster

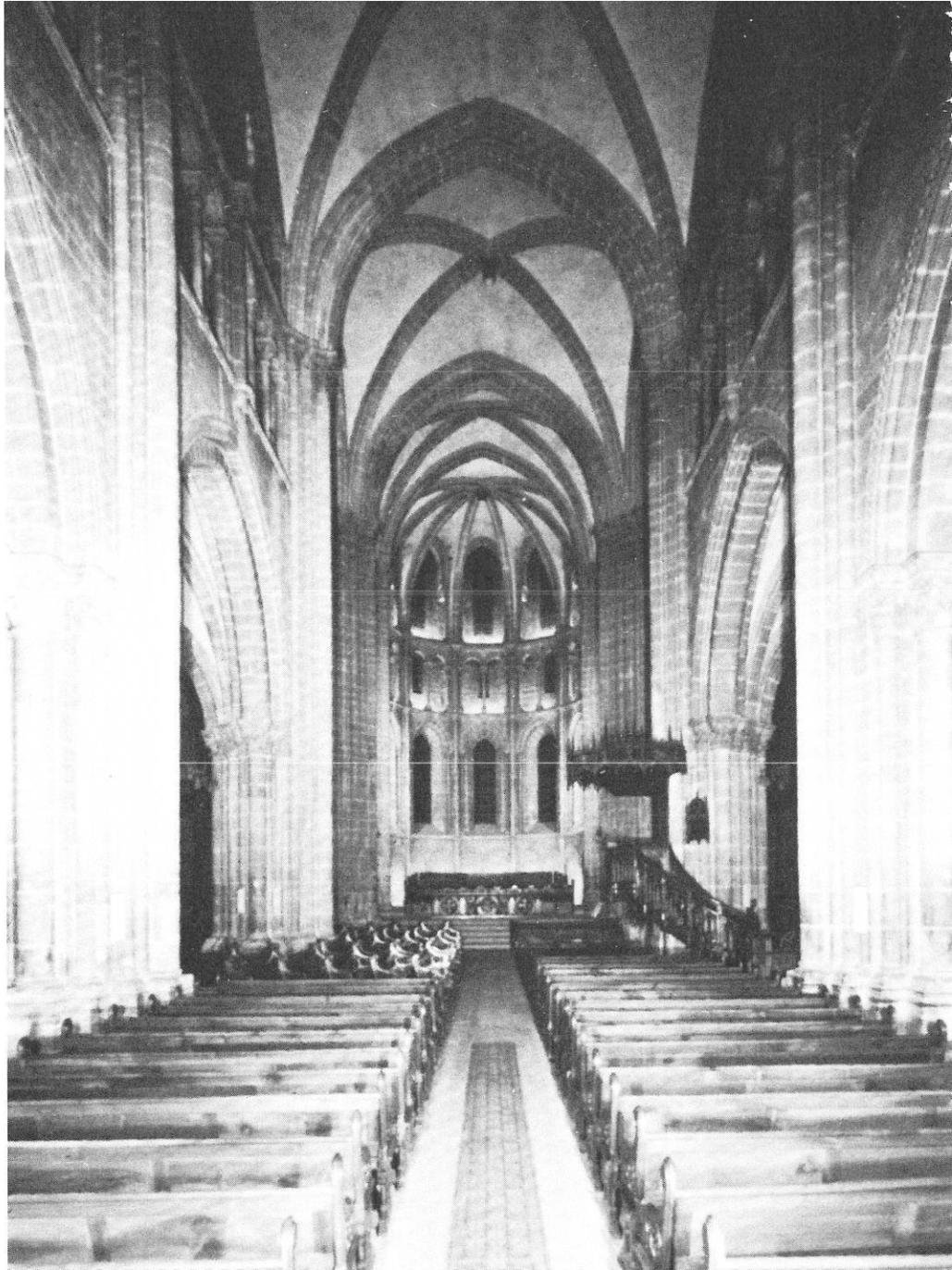
und doch sehr differenzierter Kulturarbeit zu verstehen ist. Orte, in denen noch heute so subtile und so feine Kunst erarbeitet wird, müssen auf eine reiche Vergangenheit und Tradition bauen können. Eine gewichtige Stellung im Kulturbereich nimmt sicher das «Orchestre de la Suisse Romande» ein. Unter E. Ansermet zu einem Spitzenorchester geformt, genießt es auch einen guten Namen als Orchester, das sich an Uraufführungen und Stücke der neuesten Musik wagt – eine nicht unbedingte Selbstverständlichkeit. Im gleichen Atemzug sind aber auch Kulturabteilungen von Radio und Fernsehen zu nennen, die regelmäßig Konzerte übertragen und sogar eine positive Zusammenarbeit be-

treiben, indem das Fernsehen jährlich eine Oper direkt aus dem Grand-Théâtre überträgt und das Radio die musikalische Übertragung in Stereo sendet. Eine Leistung, die man sich am Deutschschweizer Fernsehen und Radio nicht vorstellen kann und die doch diese Art von Kultur einem weiteren Publikum zugänglich macht.

Die vielen Galerien lassen auf eine rege Tätigkeit in der darstellenden Kunst schliessen. Parallel zu diesen privaten Ausstellungsräumen gibt es aber noch staatliche Museen. Hier hat Genf eine ganze Fülle anzubieten. Dass die Genfer im vergangenen Jahr immer wieder sagten, eine Reise nach Basel an die Grün 80 sei für sie nicht notwendig, ist nicht verwunderlich. In ihren Parkanlagen und im Botanischen Garten besitzen sie alles in kontinuierlich gewachsenem Zustand.

Genf, vielschichtig und voller Überraschungen, schwierig zu erfassen und bei näherem Betrachten immer interessanter werdend, kann nur ergründen, wer da lebt und sich einlebt.

Andreas Klein



PRIER DANS SA LANGUE MATERNELLE

Si l'on en croit les chiffres officiels, il y avait en 1980, résidant dans le canton de Genève, plus de 62 000 personnes originaires de cantons et de pays de langue allemande.

Même si l'on admet qu'un certain nombre de ces personnes parlent maintenant le français, et si l'on déduit celles qui ne sont pas catholiques, la paroisse de Saint-Boniface n'en reste pas moins l'une des plus importantes de Genève, son curé ayant de droit juridiction sur toutes les personnes de langue allemande.

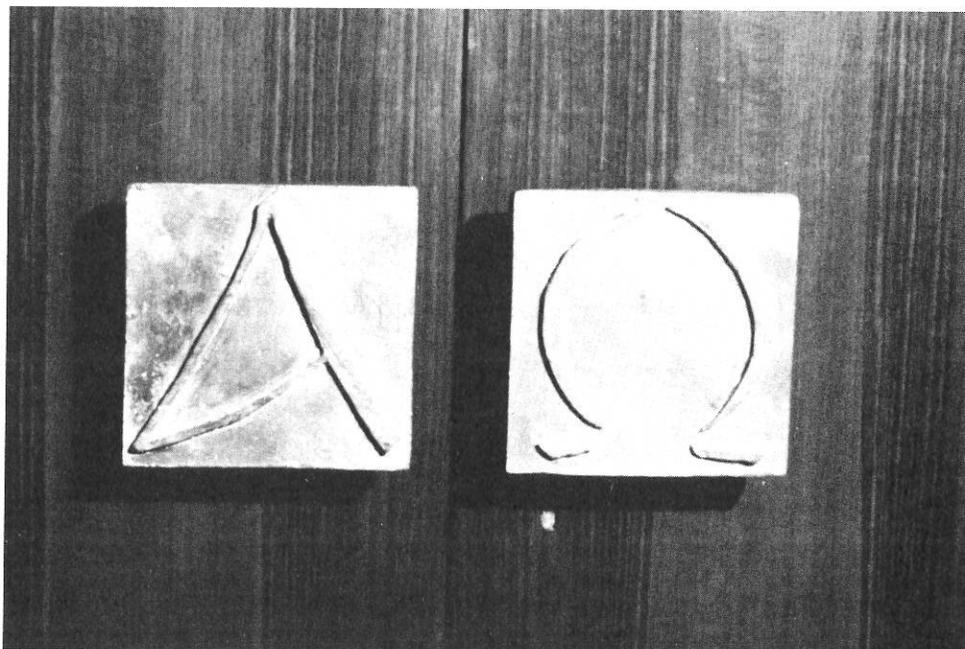
L'afflux à Genève de confédérés venant de la Suisse alémanique ne date pas d'aujourd'hui, puisqu'il s'est révélé nécessaire, il y a 100 ans, d'ériger une mission linguistique germanophone. Il faut être reconnaissant à tous ceux qui ont eu, dès le siècle dernier, le souci de permettre aux Suisses allemands, aux Autrichiens et aux Allemands, qu'ils soient de passage ou établis à Genève, de recevoir dans leur langue l'enseignement religieux, la prédication, l'as-

sistance pastorale et sacramentelle qu'ils désiraient, de trouver une communauté, des groupements dans lesquels ils pouvaient s'intégrer sans difficulté. De par son baptême, c'est vrai, tout catholique est chez lui dans n'importe quelle communauté catholique du monde. Mais il se sent tout de même encore mieux chez lui

quand il peut parler, prier, chanter dans sa langue maternelle.

Une fête pour tous les catholiques de Genève

Le lien avec la population catholique d'expression française, ainsi qu'avec





les autres communautés linguistiques (italienne, espagnole, anglaise...) n'est pas toujours aisé. Aussi m'est-il agréable de souligner combien les Pères Jésuites, les religieuses de Sainte-Dorothée et de Menzingen, et les responsables laïcs de la Paroisse de Saint-Boniface, se montrent soucieux de l'unité ecclésiale, activement présents dans les rencontres organisées par l'Eglise locale, désireux de pratiquer une action pastorale conforme aux orientations diocésaines. C'est pourquoi ce centième anniversaire de la création de la paroisse de Saint-Boniface est une fête non seulement pour les catholiques de langue allemande, mais pour tous les catholiques de Genève, qui, je crois, sont heureux et fiers de constater que la diversité des langues, des cultures et des mentalités n'est pas un obstacle à l'unité et à la fraternité dans la foi.

Vous nous êtes chers

Chers frères de langue allemande, par ces lignes, je voudrais vous faire

sentir combien vous nous êtes chers, et combien vous nous êtes indispensables. Vous apportez, dans le concert des voix qui, de ce petit canton où nous vivons, s'élève en prière vers Dieu, votre voix, sans laquelle l'accord et l'harmonie seraient incomplets.

Avec vous, comme vous, tous ensemble, nous cherchons les moyens de mieux vivre ce que l'Eglise nous rappelle avec insistance aujourd'hui: la coresponsabilité des laïcs et des prêtres, l'attention aux besoins spirituels et matériels des plus pauvres, l'ouverture à nos frères d'autres confessions et d'autres pays, le souci d'une vie personnelle et ecclésiale sainte, qui rende témoignage de Jésus Christ. Continuons, en nous aidant les uns les autres, à marcher sur les mêmes chemins.

Bonne fête, chers frères et sœurs, que Dieu vous accorde la grâce, par l'intercession de Saint-Boniface, de n'avoir toujours qu'un cœur et qu'une âme.

Fernand Emonet
vicaire épiscopal

DIE KATHOLISCHE KIRCHE IN GENÈVE

Im Verlauf des 4. Jahrhunderts ist das Christentum nach Genf gekommen. Die gegenwärtigen Ausgrabungen in der Kathedrale von St-Pierre bestätigen, dass am Ende des 4. Jahrhunderts in Genf bedeutende Gotteshäuser standen. Als erster Name eines Genfer Bischofs ist uns S. Isaac bezeugt, um das Jahr 400.

Von 443 an lassen sich die Burgunder in Genf nieder und verschmelzen sich gewaltlos mit der gallo-römischen Bevölkerung. 1032 wird Genf dem Heiligen Deutschen Reich eingegliedert (von daher kam zum Petrus-Schlüssel, dem Symbol der Kirche, der Reichsadler ins Genfer Wappen). Die Diözese erstreckt sich damals von Aubonne bis zum See von Bourget, vom Jura bis zum Montblanc.

Wie Genf zur Reformation übertritt, wird der Gottesdienst untersagt. Unter Ludwig XIV. kann die Messe beim französischen Minister von Genf gelesen werden, aber es gibt keine katholische Gemeinde.

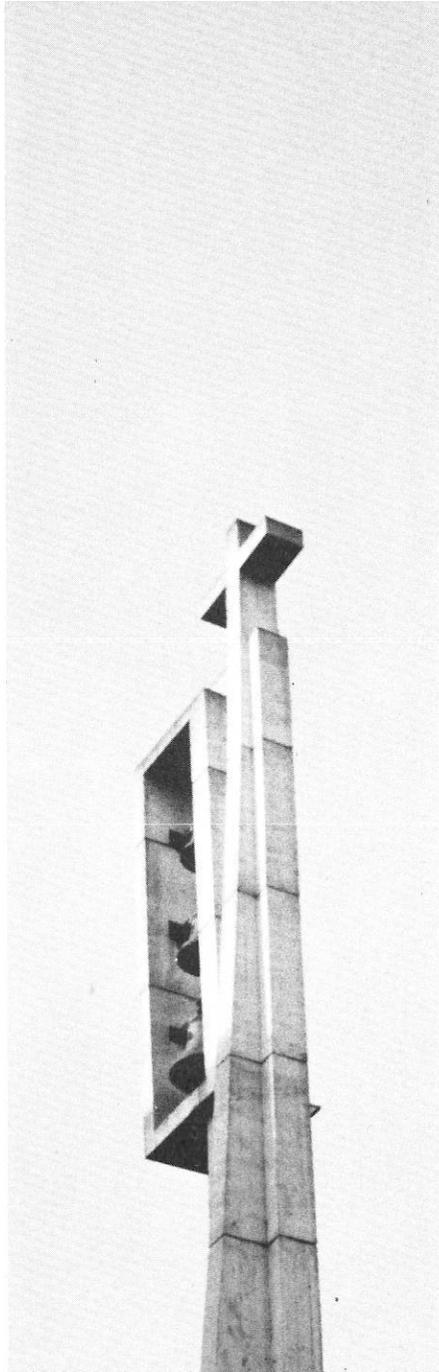


1798 wird Genf unter Napoleon zu Frankreich geschlagen. Die Stadt bekommt eine französische Besatzungstruppe. Ihnen wird die Kirche St-Germain für den katholischen Gottesdienst zugewiesen.

Nach dem Sturz Napoleons will sich Genf den Kantonen der Schweiz anschliessen und braucht zusammenhängendes, an die Schweiz grenzendes Land. So erwirbt Genf (katholische) Gemeinden in Savoyen und im Land Gex. Dadurch wird ein gewisses Gleichgewicht geschaffen zwischen katholischer und protestantischer Bevölkerung.

Das Jahr 1907 bringt eine Trennung von Kirche und Staat, insofern von jetzt an kein kirchlicher Amtsträger irgendeiner Konfession aus öffentlichen Geldern besoldet wird.

Im 20. Jahrhundert erweist sich der Katholizismus als sehr lebendig: In der ersten Hälfte blühen die christlichen Gewerkschaften auf, die katholische Aktion, die Missionstätigkeit. Es fehlt nicht an Priester- und Ordensberufen. Die zweite Hälfte, in der wir gegenwärtig leben, ist gezeichnet von einer tiefgreifenden



Gesinnungsänderung. Die religiöse Praxis und die geistlichen Berufe gehen zurück. Aber ebenso bemüht man sich seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil um eine bessere Mitverantwortung von Priestern und Laien, um die Ökumene, um einen persönlichen Glauben und entdeckt von neuem das Gemeinschaftsgebet. Nicht zuletzt bemüht man sich um eine Kirche, die weniger triumphalistisch und mehr missionsbewusst ihren Dienst mitten in der Welt wahrnimmt.

Wie ist die Kirche von Genf organisiert?

Der Kanton Genf gehört zur Diözese Lausanne, Genf und Fribourg. Der Bischof hat seinen Sitz in Fribourg und ist in Genf durch einen Bischofsvikar vertreten. Die getauften Katholiken machen ungefähr die Hälfte der Bevölkerung aus. Davon sind verhältnismässig viele Ausländer.

Die 49 Pfarreien sind in sieben Dekanate zusammengefasst. Dazu

kommen die Sprachpfarreien (italienisch, spanisch, deutsch, englisch, portugiesisch und andere). In den sogenannten Departementen werden die überpfarreilichen Arbeiten aufeinander abgestimmt. Jedem der

acht Departemente steht ein Verantwortlicher vor (gegenwärtig sind es ein Priester und sieben Laien – vier Frauen, drei Männer). Die Versammlung der acht Verantwortlichen mit dem Bischofsvikar bildet

den Exekutivrat. Er trifft sich jeden Monat und ist sozusagen die Dachorganisation der katholischen Kirche in Genf.

(Auszugsweise aus Aufzeichnungen von F. Emonet, Bischofsvikar.)





UND WÄRE ES NUR EIN TELLER SUPPE

In St-Boniface wird jeder aufgenommen, so wie er ist. Das ist wichtig. Manchmal gibt es Einschränkungen, die einen so weit offenen Empfang verhindern. Das Foyer St-Boniface wurde geschaffen für die zahlreichen Deutschschweizer, die Jahr für Jahr nach Genf kommen. Aber jetzt haben die Unternehmen ihre eigenen Personalhäuser geschaffen. So steht die Türe des Foyer St-Boniface auch andern Hilfesuchenden offen. Wie oft sind sie froh, und wäre es nur für einen Teller Suppe. Sind es nicht Jesu Brüder, die da anklopfen? Viele können es bezeugen, dass sie in St-Boniface Kraft und Freude gefunden haben. Alles wirkt zusammen, um ein angenehmes Klima, ein Zuhause zu schaffen. Manchmal wird ein Pensionär von diesem christlichen Klima getroffen und wählt später einen geistlichen Beruf. Ist das nicht die sprechendste Art, St-Boniface zu danken?

Mgr. Paul Bouvier,
CARITAS GENEVE

*Weihnachten 1980:
Von Marseilles unterwegs, «verdient» er in St-Boniface seinen Teller Suppe.*



MERCI À SAINT-BONIFACE

Tout au long de ses cent années, la communauté de Saint-Boniface a marqué son souci d'intégration à la vie genevoise. Quand bien même ses services étaient destinés en priorité, et ils le restent, à des jeunes gens et jeunes filles de Suisse alémanique

venant passer quelques années de formation dans nos murs, ou aux catholiques de langue allemande de la ville et du canton de Genève, elle a travaillé de manière efficace dans l'intérêt de toute la collectivité genevoise. A cet égard, soulignons la part que Saint-Boniface a prise au logement des étudiants dans notre ville

ainsi qu'à la réalisation d'appartements à loyers modérés pour personnes âgées. Cela s'est traduit par l'extension au cours des années de la Pension des jeunes filles, par la création du Home des jeunes gens et l'édification de l'immeuble locatif en bordure de l'avenue du Mail. Un appui précieux a été ainsi apporté à

la solution de problèmes difficiles auxquels les autorités locales ont dû faire face.

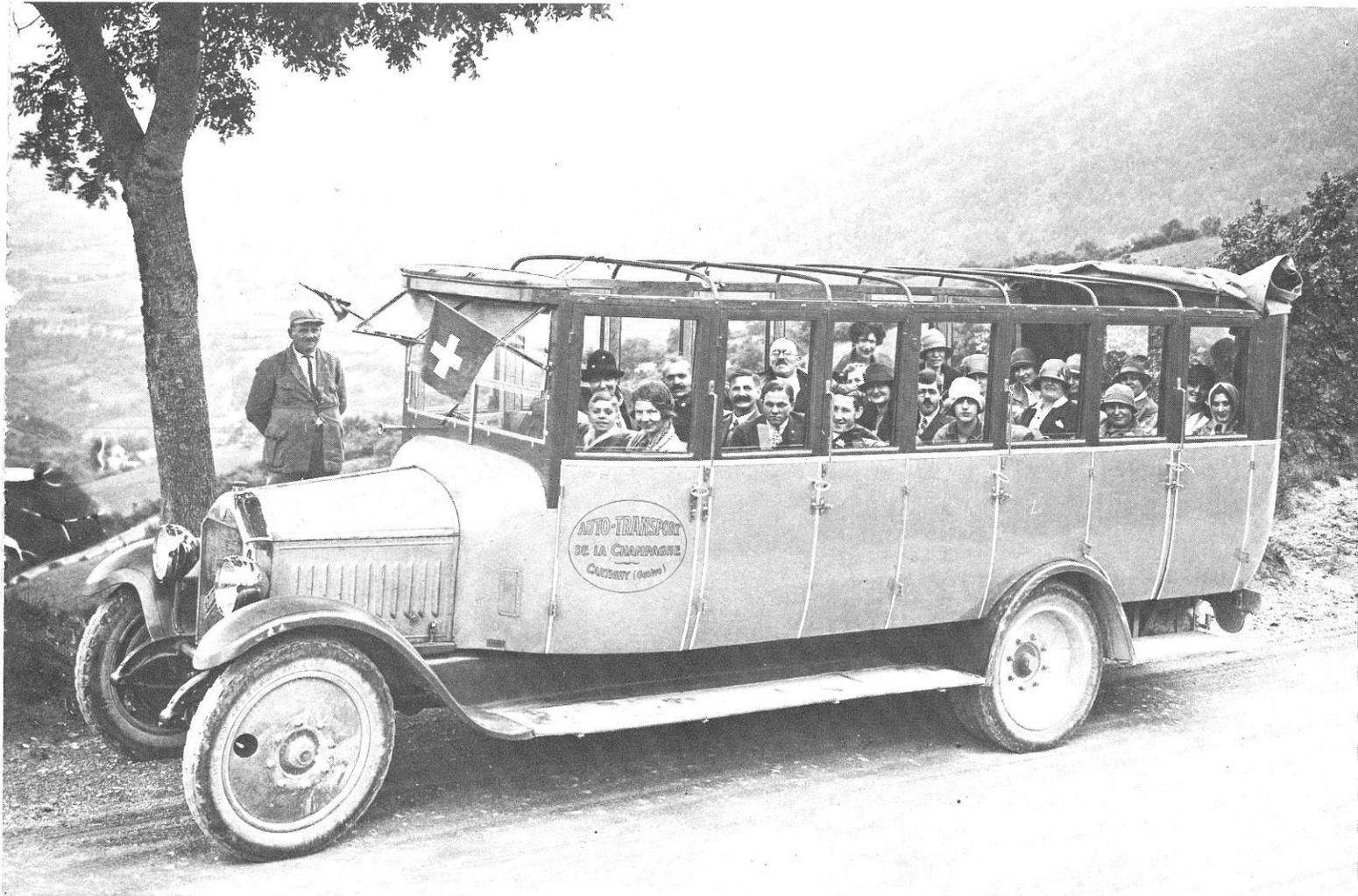
A aucun moment, sauf pour la construction HLM qui a été mise au bénéfice des prestations prévues par la loi encourageant la construction de logements à caractère social, Saint-Boniface n'a bénéficié d'une aide des pouvoirs publics. C'est à la générosité de tous ceux qui se sont dévoués à son service, en particulier les Pères jésuites, les Sœurs de Menzingen et celles de Sainte-Dorothee, que de tels services ont pu être rendus.

Nous tous, Genevois d'ici, saluons l'œuvre accomplie par Saint-Boniface au profit de notre communauté. Nous l'en remercions très vivement et à l'occasion de son centième anniversaire, lui exprimons nos vœux chaleureux pour la poursuite de ses bienfaitantes activités.

Jean Babel
ancien conseiller d'Etat
membre du comité
de l'Association St-Boniface



GESCHICHTE EINES JAHRHUNDERTS





Ein Genfer predigt auf deutsch

Die Initiative, die deutschsprachigen Katholiken in Genf zu einer eigenen Gemeinde zusammenzuschliessen, ging vom Genfer Klerus aus. Abbé J. Gaspar Blanchard hatte seine theologischen Studien in Innsbruck

absolviert und dort etwas Deutsch gelernt. Nachdem er als Vikar von St-Joseph einige Predigten auf deutsch gewagt hatte, wurde er immer mehr davon überzeugt, dass die Deutschsprachigen eine hauptamtliche Seelsorge brauchten. Am 11. Dezember 1881 wurde mit dem er-

sten Gottesdienst in einem Lager-raum an der Rue de l'Arquebuse begonnen. Im Oktober 1884 konnte man sich an der Rue Calvin 6 niederlassen. Die Bonifatiuskapelle und die bescheidenen Wohnräume dienten 45 Jahre, bis das Haus baufällig und unbewohnbar wurde.

Ausserhalb der Gottesdienste

Abbé Blanchard schlug alle Pfarrstellen aus und blieb bis an sein Lebensende Seelsorger von St-Boniface. Sollte die Gemeinde mehr als blosser Tuchfühlung in der Kirche haben, brauchte sie ausserhalb der Gottesdienste einen festen Zusammenschluss. Darum gründete er 1885 den Gesellenverein. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs schrieb er resigniert in das Verkündbuch: «Katholischer Gesellenverein: Alle Mitglieder fort.» Da es bei seinem Tod am 10. Dezember 1915 schwierig wurde, einen Nachfolger aus dem Genfer Klerus zu finden, war die Weiterführung der deutschen Seelsorge in Frage gestellt. 1916 fand man in P. Wilhelm Geser aus Gosau einen Nachfolger. Im dritten und vierten Stockwerk richtete er unter Leitung von Menzinger Schwestern ein einfaches Töchterheim ein. In der Kriegs- und Nachkriegszeit entfaltete er eine intensive karitative Tätigkeit zugunsten der Kriegsgefangenen und Notleidenden in Deutschland und Österreich.



2. Gesp.

Bericht über das Marienheim in Genf.
Rue Calvin 6, seit seiner Gründung bis zum
1. Februar 1921.

Tom Wunsche bezieht, seinen Pfarrkindern, den deutsch-sprechenden Katholiken in Genf noch nützlicher zu sein, gründete H^r. Herr Pfarrer Gieser ein kleines Marienheim, das am 8. Sept. 1912 seinen Anfang nahm.

Zu diesem Zwecke hatte sich H^r. Gieser im Februar gleichen Jahres nach Nenzlingen, Et. Sup. begeben, um die dortige wohlchrw. Frau Mutter um zwei Schwestern für die Missions-
stätigkeit unter den deutsch-sprechenden Katholiken der Stadt Genf an der St. Bonifazius-Kapelle, rue Calvin 6. ^{zu führen.} Die wohlchrw. Oberin, Schw. M. Carmela Molle, kam mit Freuden dem Wunsche des H^r. Pf. Gieser entgegen und sandte ihm am 8. Sept. 1912 zwei Schwestern welche 1. H^r. Gieser in seiner Pastoralions-tätigkeit unterstützen sollten und 2. das kleine Marienheim, das den Mädchen deutscher Sprache in Genf Unterkunft u. Schutz bieten sollte, zu leiten. Diese zwei Schwestern sind: Sr. Oscarine Wollisberg v. Heunkirch, Luzern u. Sr. Henriette Pfaffer v. Döllingen, Dargau. Erstere kam als Köchin u. für den Haushalt. Sr. Henriette wurde mit der Leitung des Marienheims, der Stellver-mittlung und deren Correspondenz, der Donnerstagschule und einem Teil der französischen Kurse am Abend betraut.

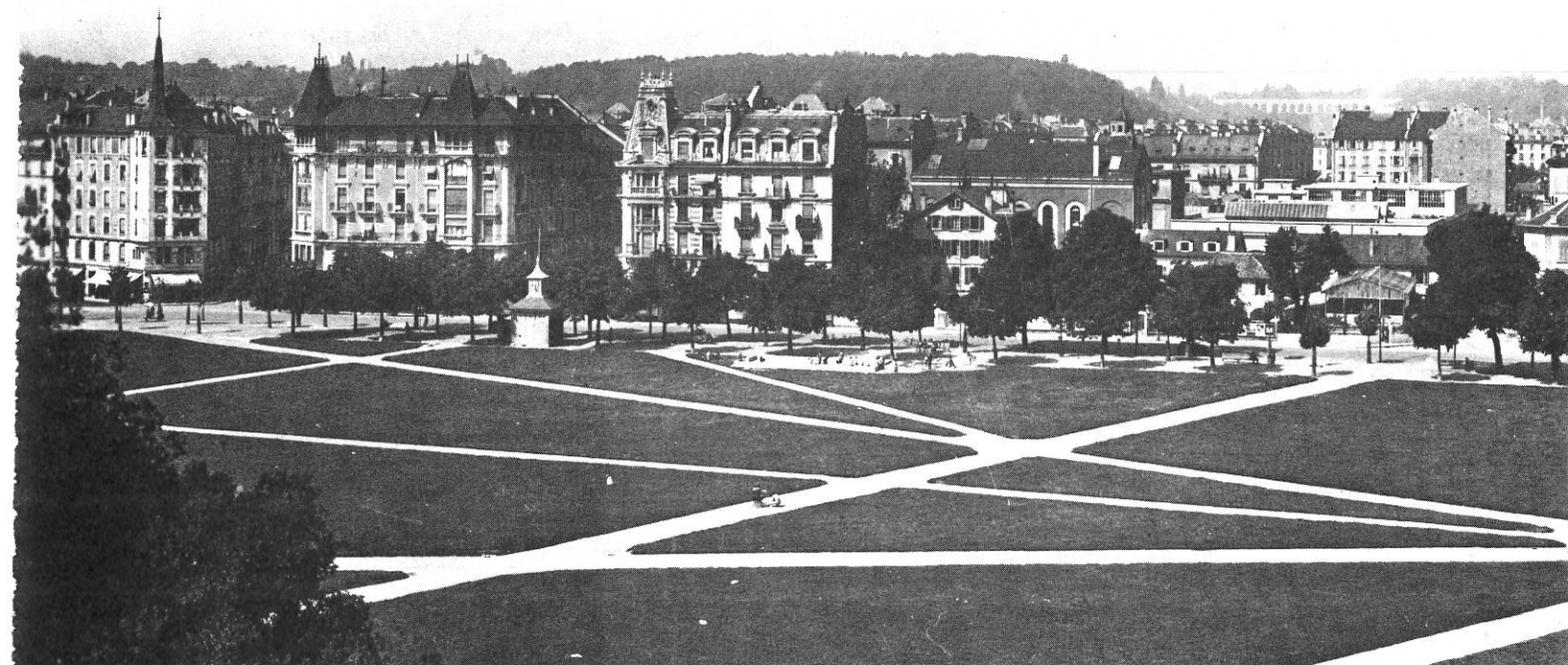
Dank dem willigen Schutze Gottes.

Ein günstiges Gelände

Seit der Jahrhundertwende hatte man geplant, ein neues Seelsorgezentrum zu errichten. Aber alle Pläne schlugen fehl. Man hatte es wenigstens zu einem Kapellenfonds von 50 000 Franken an Wertpapieren gebracht. Während der Todeskrankheit von Abbé W. Geser, er

starb am 23. Mai 1927, übernahm P. Walter Amberg am 5. März 1927 die Leitung von St-Boniface. Der Generalvikar von Genf, Mgr. Petite, sagte ihm, die vordringlichste Aufgabe sei die Errichtung eines neuen Seelsorgezentrums mit einer Kapelle. Wenige Tage später machte ihn Pfarrer Tachet auf ein günstiges Gelände an der Avenue du Mail aufmerksam.

Unterstützt von Bischof Besson und von klugen Beratern wie M.J. Martin, kaufte man nach zähen Verhandlungen am 1. September 1927 das Grundstück Avenue du Mail 14 für 140 000 Franken. Im folgenden Jahr, am 1. September 1928, konnte man die anschliessenden Parzellen für 160 000 Franken erwerben. Eine weitsichtige Entscheidung.





Eine gewaltige Schuldenlast

P. Amberg schreibt später dazu: «Da bietet sich im Sommer unerwartet Gelegenheit, auch die anstossenden Liegenschaften Avenue du Mail 11 und 13 zu erwerben. Eine schwere Entscheidung! Auf der einen Seite lockt das prächtige Terrain in unvergleichlicher Lage; es lockt die Möglichkeit, sofort, wenn auch einstweilen in bescheidener Form, ein Gesellenhaus zu eröffnen; es lockt eine wunderschöne Gelegenheit zur Entwicklung unserer Werke,

die jetzt zu ergreifen oder für immer zu verscherzen war. Auf der andern Seite schreckt eine gewaltige Schuldenlast... Nach reiflicher Überlegung, nach Rücksprache mit der ganzen Gemeinde und nach ausdrücklicher Gutheissung unseres hochwst. Bischofs Msgr. Marius Besson wurde der Schritt gewagt.»

Am Bettelstab

Noch im gleichen Monat September 1928 wurden die Arbeiten für den Neubau in Angriff genommen. Am 2. Dezember konnte unter allgemeiner freudiger Beteiligung der Gemeinde durch Mgr. Petite der Grundstein des Kapellenbaus eingegnet werden. Am 12. Januar 1930 wurde die Kapelle von Mgr. Marius Besson eingeweiht. Aber wie sollte der Neubau finanziert werden? P. Amberg schrieb Bettelbriefe in alle Welt, machte wochenlang Bettelreisen in der deutschen Schweiz und hielt Bettelpredigten. Auch hatte man eine freiwillige Kirchensteuer eingeführt.

Das Gelände ausnützen

Zwei Jahre nach dem Neubau der Kapelle war bereits der Plan gereift, eine Pension zu errichten, um das Gelände entsprechend auszunützen. Am 11. Juni 1933 wurde die jetzige Pension de Jeunes Filles von Bischof Marius Besson eingesegnet. P. Amberg schreibt dazu: «Die Pension, die im zweiten, dritten, vierten und fünften Stock des Neubaus eröffnet wird, ist in gewisser Beziehung eine Ergänzung unserer St.-Bonifatius-Werke. Damit wird auch besser bemittelten Leuten im Schatten unserer Kapelle ein Heim geboten. Und wer dieses Unternehmen unterstützt und fördert, unterstützt und fördert auch unsere Bonifatiuswerke in ihrer finanziellen Grundlage und in ihren ideellen Zielen.»

Im Geist der Armut

Statt der erhofften finanziellen Erleichterung kamen zunächst neue Sorgen. Schliesslich übernahmen die Menzinger Schwestern neben der

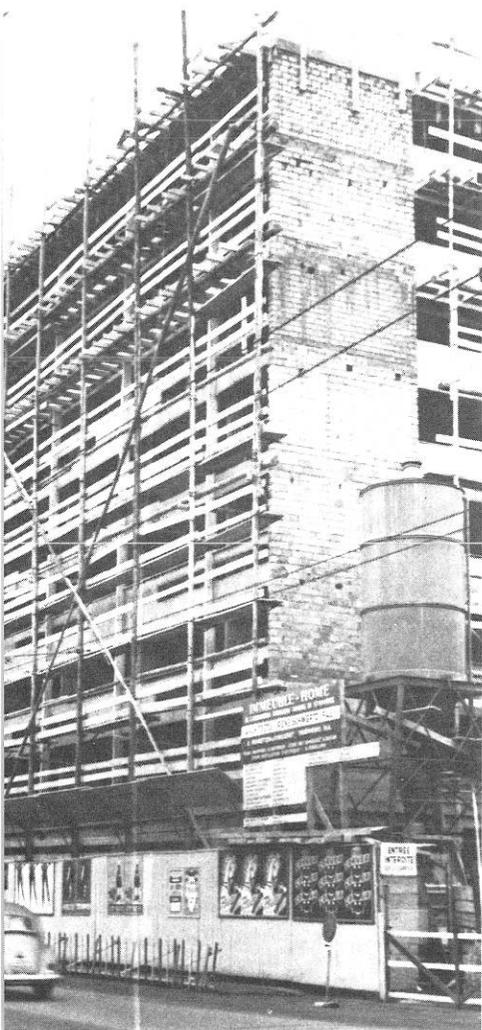


Leitung des Jungmännerheims auch die Leitung der Pension. Und so konnten die Anfangsschwierigkeiten überwunden werden. Die beiden Pensionen konnten im Verlauf der Jahre ihre soziale Leistung nur erfüllen, indem die Schwestern dank ihres Armutsgelübdes auf eine normale Entlohnung verzichteten. Dazu sind wir den Schwestern, die jahr-

zehntelang bei uns wirkten, zu immerwährendem Dank verpflichtet. 1946 löst P. Ebnetter aus Arbon P. Amberg in der Leitung von St-Boniface ab.

Um die finanzielle Grundlage zu sichern, wurde 1948 die Garage gebaut, 1956 erweitert und die Baulücke zwischen Kapellenbau und Pension geschlossen.





Der dritte Neubau

1960 wurde das baufällige Haus mit dem Heim abgerissen. Im rechten Winkel zum Kapellenbau erstanden das Hôme de Jeunes Gens und der siebenstöckige HLM-Bau für ältere Leute. P. Ebnetter starb mitten während der Bauarbeiten. Unter seinem Nachfolger, P. Stöckle, wurde der Neubau 1961 vollendet.

1963 erbaute P. Stöckle nach den Plänen von P. Ebnetter den Glockenturm. Drei Glocken – Regina mundi, St. Bonifatius und St. Petrus Canisius – wurden am 26. Januar 1964 eingeweiht. Es folgten die notwendig gewordenen Erneuerungen: Theatersaal, die Pfarrbüros und der Aufgang zur Kapelle, sie wurden mit kluger Überlegung an die Hand genommen.







Eine gelungene Erneuerung

Als P. Thüer die Leitung von St-Boniface übernahm, lagen erste Pläne für den Umbau der Kapelle vor. Die Kapelle hatte unter Wasserschäden gelitten und war durch den Anbau zu dunkel geworden. Die Architekten René Schwertz und Armand Richard fanden eine gute Lösung, die dem modernen Empfinden entsprach und doch die Wärme und Intimität des Raumes wahrte. Dank vielseitiger Beziehungen fand P. Thüer zwei gute Künstler. Willy Kaufmann gestaltete die neu ausgebrochene Fensterfront, zehn Glasfenster von vier Metern Höhe mit je einem Gleichnis aus dem Evangelium: 1. Der reiche Prasser und der arme Lazarus, 2. Der Pharisäer und der Zöllner im Tempel, 3. Das verlorene Schaf, 4. Der barmherzige Samariter, 5. Die klugen und die törichten Jungfrauen, 6. Der ungestüm bittende Freund, 7. Das Unkraut unter dem Weizen, 8. Das grosse Gastmahl, 9. Christus, der Weltenrichter, 10. Der Weinstock und die Rebzweige.



Rolf Brem, Luzern, entwarf die Gestaltung des Altarraums, schuf in Bronze den Taufbrunnen, den



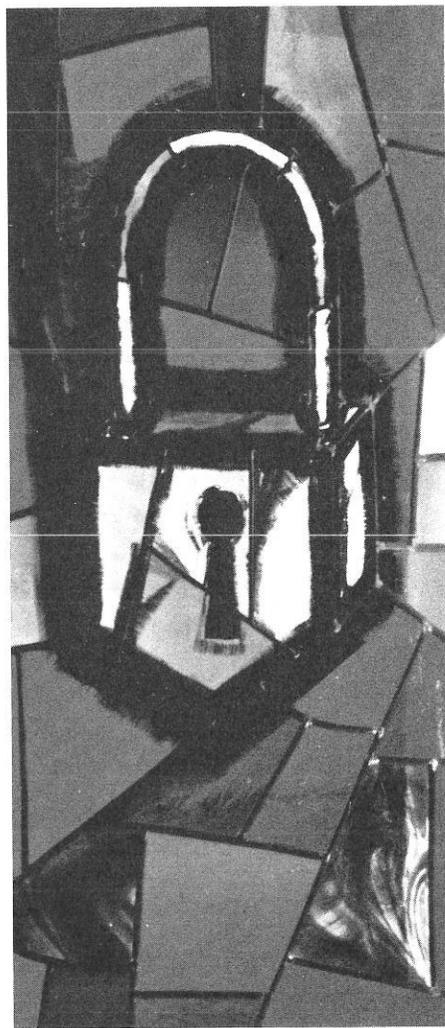
Kerzenbaum, den Ambo und vor allem den Tabernakel mit der einmaligen Darstellung vom letzten Abend-

mahl. Die Akustik ist äusserst gut gelungen für das gesprochene Wort wie auch für Gesang und Musik.

Ein vorläufiger Abschluss

Mit der Kapellenweihe im Januar 1972 sind eigentlich die grossen Bauarbeiten in St-Boniface zum Abschluss gekommen. In der Zeit unter Leitung von P. Holzer wurde die Fassade der Pension erneuert, die

Räume im Parterre gegen Kälte und Strassenlärm isoliert und der Speisesaal neu gestaltet. Es bleiben der neue Eingang und Empfang, die aus der Verschachtelung der Durchgänge helfen und die Arbeit für das Personal erleichtern sollen. Die Pläne dazu liegen bereits vor.



EIN VIERTELJAHRHUNDERT IM DIENST VON ST-BONIFACE

Manche unserer Schwestern haben über 30 Jahre in St-Boniface gearbeitet. Im «Jahr der Behinderten 1981» feiert Helene Buholzer 25 Jahre Dienst in St-Boniface. Sie hätte Anrecht auf eine Rente gehabt, wollte aber ihr Leben selber verdienen. Das persönliche Gespräch soll hier bewusst stichwortartig aufgezeichnet werden.

«Ankunft in Genf: 31. Oktober 1956. Um 13.30 angekommen. Ich habe etwas gegessen und musste noch acht Betten machen bis um 18.00 Uhr. Der Zwischenbau war gerade fertig. Ich habe das Zimmer geteilt mit einer Pensionärin. Zuerst habe ich den Weg in die Pension nicht mehr zurückgefunden, durch die vielen Häuschen. Im Gärtchen war alles halb verwildert. Eine grosse Mauer trennte die beiden Häuser. Dann kam der Abbruch vom alten Wohnheim.

Mit der Gruppe der Alleinstehenden Frauen bin ich in die Pfarrei hinein-

gekommen. Dann durch den Club Frohsinn (Gruppe für Senioren). Dann durch die Fastnacht, mit dem Maskenball. Es sind jetzt zwölf Jahre. Von da an bin ich mit den Leuten von der Pfarrei zusammengekommen. Immer mehr in die Pfarrei hinein. Habe viel Schönes erleben können. Besonders schön finde ich, dass man hier geschätzt wird, dass wir eine Familie bilden: Geistliche, Schwestern, Angestellte. Das ist wertvoll. So in einer Pfarrei teilt man Freude und Leid. Ich habe nie gedacht, dass ich so lange hier sein kann, gesundheitlich. Mit zwölftehalb Kinderlähmung. Mit sechzehn die Lehre als Schneiderin angefangen und nach drei Jahren abgeschlossen. Der Arzt war nicht so zufrieden, weil ich zu viel sitzen würde. Später ist es anders geworden, weil ich andere Arbeiten im Haus übernahm. Ich habe keine Schmerzen, aber Mühe, mich zu bücken. Muss halt mehr auf die Knie. Humor und Energie vom Vater geerbt.

Hobbys: Gern ein Fest, Fastnacht, Blumen. Meine Zeit ist immer ausgefüllt. Der Club Frohsinn freut

mich. Ich habe Freude am Pfarreileben, dass ich mithelfen darf. Es kennen mich viele. Ich habe viel gelernt hier z.B. Kochen. Freude, dass ich weiss, man kann mich da und dort hinstellen. Es wird auch immer gesorgt für mich. Wenn ich krank bin, werde ich gepflegt. Man wird verstanden.»



Daten aus der Chronik von St-Boniface

11. Dezember	1881	Erster Gottesdienst der Bonifatius-Gemeinde mit Abbé J. Gaspar Blanchard an der Rue de l'Arquebuse
Oktober	1884	Übersiedlung an die Rue Calvin 6
1. Juni	1885	Gründung des Gesellenvereins
10. Dezember	1915	Tod von Abbé Blanchard
25. Juni	1916	P. Wilhelm Geser SJ aus Gossau übernimmt die Leitung von St-Boniface Gründung des Marienvereins, des Notburgavereins und der Töchterpension
8. September	1917	Sr. Henriette Pfyffer von Döttingen und Sr. Oscarine Wolfisberg von Neuenkirch kommen als erste Schwestern von Menzingen nach St-Boniface
	1925	Gründung des Jungmännervereins
5. März	1927	P. Walter Amberg SJ aus Luzern tritt die Nachfolge von P. Geser an
23. Mai	1927	Tod von P. Geser
1. September	1927	Kauf der ersten Parzelle an der Avenue du Mail 14
1. September	1928	Kauf der zweiten Parzelle Avenue du Mail 11 und 13
2. Dezember	1928	Grundsteinlegung der Kapelle
29. September	1929	Die Menzinger Schwestern übernehmen die Leitung der Pension an der Avenue du Mail 14
1. Januar	1930	Erster Gottesdienst in der neuen Kapelle
12. Januar	1930	Einweihung der Kapelle durch Bischof Marius Besson
12. März	1930	Gründung des Müttervereins
6. Dezember	1931	50-Jahr-Feier von St-Boniface
11. Juni	1933	Eröffnung der Pension an der Rue Colonel Coutau 5
14. Juni	1934	Gründung des Herren-Turnvereins SKTV
8. Mai	1935	Die Menzinger Schwestern übernehmen zusätzlich die Leitung der Pension Rue Colonel Coutau 5
10. April	1939	Eröffnung des «Reposoir de Pierre à Pény», Mies VD
1. September	1946	P. Ebnetter SJ aus Arbon löst P. Amberg ab in der Leitung von St-Boniface
	1948	Bau der Garage an der Avenue du Mail

28. September	1949	Gründung des Damen-Turnvereins SKTV
	1956	Erweiterung der Garage, Ausbau der Pension
27. Oktober	1956	Feier des 75-Jahr-Jubiläums
16. Januar	1961	Tod von P. Amberg
12. Mai	1961	Unerwarteter Tod von P. Ebnetter
10. Oktober	1961	P. Otto Stöckle SJ aus St. Gallen wird Nachfolger von P. Ebnetter
		Fertigstellung der Neubauten Home und 14B
	1963	Bau des Glockenturms
26. Januar	1964	Glockenweihe
	1967	Erneuerung des Theatersaales
Mai	1968	Die Marianische Kongregation wird Team 68
22. Juni	1969	P. Karl Thür SJ aus Basel wird Nachfolger von P. Stöckle
30. Januar	1972	Einweihung der renovierten Kapelle durch Bischof Hänggi, Basel
1. September	1972	Die Schwestern der hl. Dorothea übernehmen die Leitung der Pension Rue Colonel Coutau 5
16. September	1973	Erste Nachtwanderung zum Eidgenössischen Bettag
20. Februar	1974	Gründung der Gymnastikgruppe «Boni Gym»
Juni	1975	Team 68 und Kolping fusionieren zur Kolpingfamilie
27. September	1975	P. Hubert Holzer SJ aus Gluringen VS, seit 1965 Vikar in St-Boniface, übernimmt die Leitung von St-Boniface
2. November	1975	Erster Boni-Sonntag
10. Juli	1976	Bischof Pierre Mamie errichtet St-Boniface als Pfarrei für die Deutschsprachigen im Kanton Genf
25. Januar	1979	Erste Sitzung des Pfarreirates
2. April	1979	Eröffnung des renovierten Speisesaales im Home
31. Mai	1981	Festgottesdienst im Palais des Expositions für die 100-Jahr-Feier

EIN HIRTENBRIEF

Vor 50 Jahren bestand die Bevölkerung von Genf aus zwei Dritteln Reformierten und einem Drittel Katholiken. 25 Prozent der Einwohner waren Deutschschweizer. Es bestand damals in St-Boniface ein katholischer Jungmännerverein, der immer am letzten Fastnachtssonntag seine heiteren Theateraufführungen gab. Einige Sonntage vorher wurde, anstelle der Sonntagspredigt, ein Hirtenbrief der Bischöfe verlesen über die Gefahr der gemischten Ehen.

Ein frecher Spatz

Am Montagabend, auf den Sonntag, an dem der Hirtenbrief verlesen wurde, fand eine Vorstandssitzung des Jungmännervereins mit dem Präses Amberg statt. Gleich nach dem Gebet, welches die Sitzung eröffnete, verlangte von den Anwesenden der jüngste, freche Gelbschnabelspatz das Wort. Wie er nachher sagte, folgte er einem inneren Impuls, ohne irgendwelche Vorberei-

zung. Seine revolutionäre Darlegung lautete kurz gefasst so: Wir wurden gestern vor den Gefahren der gemischten Ehen gewarnt. Was wird aber dafür getan, damit die jungen katholischen Leute sich zusammenfinden und sich treffen können? Die dahintersteckende Absicht wurde apostrophiert mit Ausdrücken wie «unmöglich, ausgeschlossen, verückt». In keiner Pfarrei, nicht einmal in den reformierten Kirchgemeinden in Genf, wird so etwas gemacht.

Bis zum Bischof

Herr Pfarrer Amberg fand die Idee nicht schlecht, warnte uns aber vor dem aussergewöhnlichen Widerstand, sogar einer klaren Absage von seiten seiner direkten Obern, denen er den Antrag unbedingt unterbreiten müsste. Das Urteil kam nicht gleich. Die Antwort lautete klar und deutlich: Abgewiesen. Aber wir, wir sagten dazu nicht einfach «amen», sondern baten unseren Seelsorger, er möchte den Vorschlag als Bittschrift



an die Diözesanbehörde richten, was er auch sogleich tat. Kurz darauf rief unser Seelsorger den Vorstand des Jungmännervereins zu einer Sitzung zusammen. Schmunzelnd und mit ehrlicher Freude teilte er uns mit, die Bittschrift mit dem revolutionären Vorschlag sei vom Bischof genehmigt worden.

Auf zum Tanz

Der freche Spatz zeichnete schnell ein grosses Plakat, welches an die Eingangstüre des Saales geheftet wurde und bekanntgab: Nach der Theateraufführung von 23 Uhr bis 1 Uhr Tanz.

– Geschehen genau vor 50 Jahren und seitdem... ist der junge freche Spatz jetzt ein alter Rabe.

ST-BONIFACE

DAS STUDIO-HAUS 14B

Eine Mieterin erzählt: Wir sind im Zentrum der Stadt. Vor uns liegt die Genfer Wiese, «La Plaine de Plainpalais». Hinter uns ragt der Kirchturm aus den Häusern. Zwischendrin liegen die beiden Pensionen. Mit dem Neubau vor 20 Jahren kam man auf die gute Idee, ein Haus mit Kleinwohnungen für ältere Leute zu bauen. Die Mietpreise werden sehr niedrig gehalten. Die Insassen sind einhellig erfreut darüber, dass sie diese Wohngelegenheit haben.

Sehr verschieden und doch einig

Ich habe den Eindruck, dass Eintracht herrscht im Haus, auch wenn nicht immer alles so läuft, wie es sollte. Das liegt zunächst an uns selber, weil wir nicht vollkommen sind. Wir sind verschieden unserer Herkunft nach und durch die Persönlichkeit jedes einzelnen. Aber aufs Ganze gesehen bringt jeder ein wenig Leben – und wenn nötig Hilfe –

für die Nachbarn: Pflege und Botengänge. Zudem haben wir das Glück, dass wir die Mahlzeiten auch im Hausrestaurant bei den Schwestern holen können.

Wir haben auch immer wieder die Männer der Jesuitengemeinschaft «Choisir» um Hilfe angehen können. Sie waren da als «Barmherziger Samariter», manchmal in nicht angenehmen Situationen.

Wir schätzen es, dass wir eine Kirche «im Haus» und Pfarreien in nächster Nähe haben. Auch für den Lebensunterhalt sind wir gut gelegen: In nächster Nähe sind Geschäfte und der Markt. Parkanlagen und Spazierwege liegen vor der Haustür. Freilich, der Lärm, die Plage des Jahrhunderts, bleibt auch uns nicht erspart, denn die Avenue du Mail ist eine sehr belebte Strasse.



Im Vorzimmer zum Paradies

Ich meinerseits – und ich glaube, ich bin nicht allein – danke dem Himmel, in diesem Haus 14B an der Avenue du Mail wohnen zu können. Und ich bete darum zu Gott, hier mein Leben beenden zu können, ohne bei den Hausbewohnern ein zu

schlechtes Andenken zu hinterlassen. Gott möge das Haus behüten, die Bewohner des Hauses und die, die für uns sorgen.

P.S. Kurz gesagt: Wir sind alles ältere Leute, und man kann sagen: St-Boniface, wohin wir uns zurückgezogen haben, ist für uns das Vorzimmer zum Paradies. E. E., 79 J.



Pater Ebnetter sicherte das finanzielle Fortbestehen von St-Boniface durch den Bau der Garage und die beiden Neubauten, Studiohaus und Home.

DIE JESUITENGEMEINSCHAFT «CHOISIR»

Seit bald 20 Jahren haben die Jesuiten der französischen Schweiz – an der Avenue du Mail 14B – ein Obdach gefunden. Die Gemeinschaft ist bekannt unter dem Namen «Choisir». So heisst die Zeitschrift, die die Patres seit zwanzig Jahren jeden Monat veröffentlichen. Die Gründer dieser Zeitschrift haben im Frühjahr 1962 Fribourg verlassen, um im obersten Stock des neuen Gebäudes einzuziehen, das unter Leitung von Pater Ebnetter am Rand der Plaine de Plainpalais errichtet wurde. Der Platz war gut gewählt: im Herzen der Stadt, über den Häusern, mit einem Ausblick zu den Jura-Höhen, zum Salève und bis zu den Voirons-Bergen. Hier konnten die Jesuiten der Westschweiz die Grundlagen schaffen für ihre pastorale Tätigkeit: Redaktion und Verwaltung der Zeitschrift, Ausbau einer Dokumentationsstelle, Mitarbeit in Presse, Radio und Fernsehen, ökumenischer Glaubenskurs für Laien.

Unter einem Dach

Unter dem gleichen Dach mit alten Leuten wohnend, haben sich im Verlauf der Jahre freundschaftliche Beziehungen einer Nachbarschaft ergeben, beruhend auf gegenseitiger Hilfeleistung. Die frühere Concierge hat während Jahren Wäsche und Haushalt besorgt für die Gemeinschaft. Eine andere Person hat ihnen als Köchin gedient.

Eine Platzfrage

Die Gemeinschaft ist grösser geworden. Unsere Wohn- und Arbeitsräume sind zu eng, um die vielseitige Arbeit bewältigen zu können. Wir sehen uns gezwungen ausziehen, wir müssen eine unersetzliche Lage mitten in der Stadt aufgeben. St-Boniface wünschen wir, dass es seine apostolische Tätigkeit für die Katholiken deutscher Sprache noch lange fortsetzen könne, dass jung und alt, aus der Schweiz oder dem Ausland kommend, hier in Genf Aufnahme findet. Joseph Hug





DIE PENSIONEN

Zwischen den bescheidenen Anfängen an der Rue Calvin 6 und den beiden Pensionen für Burschen und Mädchen, wie sie heute an der Avenue du Mail stehen, liegt ein weiter Weg. Damals schrieb Sr. Henriette in der Chronik: «Wir haben 14 Betten, wovon zwölf zum Gebrauch der Mädchen, zwei für die Schwestern.» Heute sind es 120 Betten. Nicht nur

zahlenmässig, auch von der Konzeption her hat sich vieles geändert. Standen früher die Pensionen fast ausschliesslich Deutschsprechenden zur Verfügung, stehen sie heute allen offen. Die Pensionen werden wie damals in Verbindung mit der Pfarrei geführt und von Schwestern geleitet: der Gemeinschaft der Schwestern vom Heiligen Kreuz, unter

dem Namen Menzinger Schwestern bekannt und der Gemeinschaft der Schwestern der hl. Dorothea. Doch auch in religiöser Hinsicht steht heute das Haus allen offen. Trotzdem merken die Pensionäre, mit wem sie es zu tun haben. Sie spüren den Geist, der dem Haus eine Richtung gibt, eine Toleranz, die auch Anforderungen stellt.



Für viele wird darum die Pension wie ein zweites Zuhause in Genf. Sie finden Kontakt und Geborgenheit, die ihnen in den vier Wänden eines Studios oder einer Kleinwohnung abgehen. Für andere sind die Pensionen Durchgangsstation, ein Sprungbrett, um dann mehr hineinzuwachsen in die neue Umgebung einer fremden Stadt. Von den politischen Flüchtlingen, die in Genf ankommen, findet mancher in St-Boniface seine erste Zuflucht. Tonbandaufzeichnungen von Pensionärinnen und Pensionären, die gegenwärtig im Haus leben, sollen das Bild vervollständigen:

Ein wenig verloren

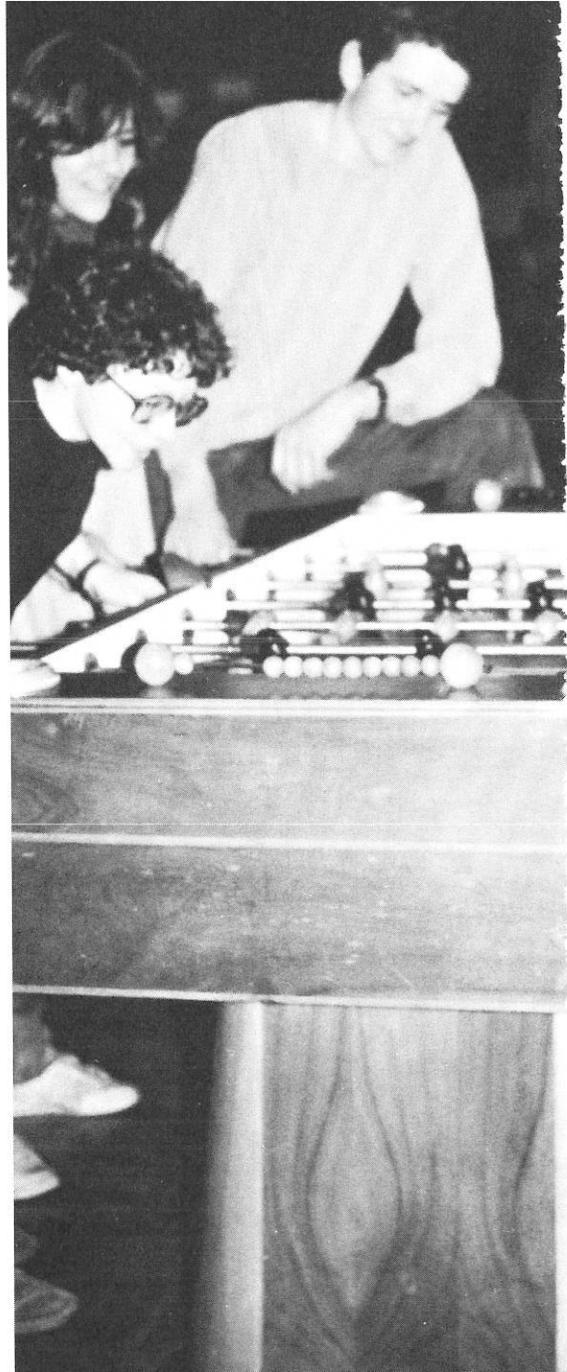
«Als ich hier ankam, war diese Stadt so neu. Ich war auf einiges gefasst, und ich dachte: Jetzt musst du dich einmal richtig durchsetzen. Du musst einfach irgendwie draus kommen. Es ist schon eine andere Sache, hier in Genf zu sein als z.B. in Zürich. Hier ist es mit dem Französisch.» – Erst recht muss es für einen

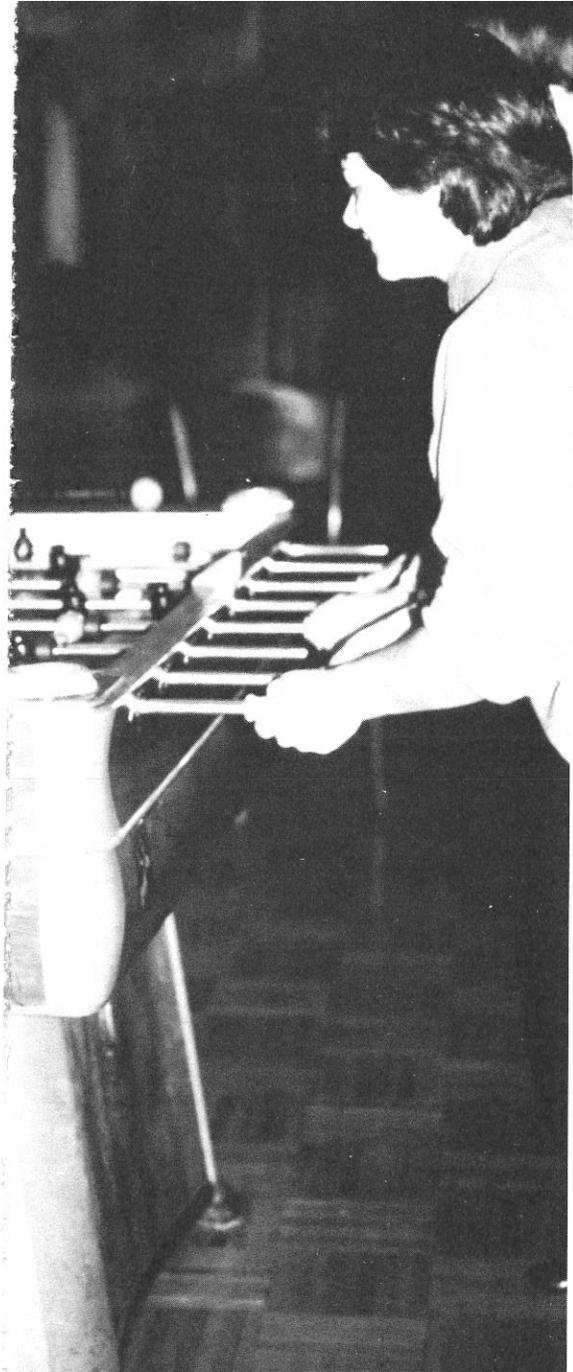
Ausländer schwierig sein. So ein spanischer Student: «Ich finde die Schweizer ziemlich kalt. Das war schwierig. Jetzt geht es besser. In der Pension habe ich keine Probleme.» Ein älterer Genfer, der in der Pension wohnt, kann sich in die Schwierigkeiten eines Neuankommenden hineinendenken:

«Die Leute sind sympathisch. Manchmal sind sie ein wenig nervös und überstellig. Man muss sie auch verstehen. Die meisten kommen von der deutschen Schweiz. Man muss sich in ihre Lage versetzen. Manchmal sind sie ein wenig verloren in Genf. Eine Stadt, die ziemlich schwierig zu ertragen ist, wenn man nicht von hier ist. Das kommt daher, weil es so verschiedene Nationalitäten hat. Das mag schön sein. Aber man bleibt sich selbst überlassen – das ist nicht immer ganz einfach.»

«Ich fand es für mich besser, zuerst in einer Pension zu sein, wo ich mit andern zusammen bin. Denn wäre ich allein in einem Zimmer gewesen, wäre der Kontakt nicht dagewesen.»

«Zuerst habe ich ein Zimmer gehabt in der Stadt, aber es hat mir nicht





gefallen. Eine Nachbarin von zu Hause ist einmal in St-Boniface gewesen. Mein Vater hat dann hier angerufen, und es hat geklappt. Die Zimmer sind hier viel besser, ein wenig klein. Aber ich fühle mich richtig wohl.»

Am runden Tisch

«Mein Ziel, als ich nach Genf kam, war hauptsächlich, Kontakt zu haben mit Welschen oder mit Franzosen. Das ist in Genf sehr schwierig. Jetzt, nach sechs Monaten, habe ich





Kontakt mit Welschen und mit Franzosen. Ich habe eigentlich mein Ziel erreicht.

Das Boni ist mir am Anfang eine grosse Hilfe gewesen. Ich habe mich gleich zu Hause gefühlt. Ich habe sozusagen da mein zweites Zuhause gehabt. Durch das hat mir das Boni sehr viel geholfen am Anfang. Und auch jetzt noch. Ich komme immer wieder zurück. Ich fühle mich einfach wohl im Boni. Die Kollegenschaft im Boni ist sehr gut, mit wenigen Ausnahmen. Und ich finde, das ist etwas vom wichtigsten.

Wenn einer sich da überwinden kann, in den Speisesaal zum Essen zu kommen, geht das keine Woche, dann kennt er ziemlich alles. Man

kann ihm höchstens den Rat geben, er sollte einmal an den runden Tisch hocken, denn dort kommt immer alles zusammen. Wenn einer an einem Abend an jenem Tisch gehockt ist, kennt er das halbe Boni.»

In Verbindung mit der Pfarrei

«Ich möchte sagen, dass es für den speziellen Fall Boni gut ist, dass Schwestern oder eine religiöse Gemeinschaft dahintersteht. Ich weiss nicht wieso. Man hat irgendwie das Gefühl, eine Sicherheit zu haben. Und hier in Verbindung mit der Pfarrei ist die Möglichkeit gegeben, dass nicht nur Pensionäre ein und



aus gehen, sondern am Sonntag auch Kirchgänger (die zum Essen kommen). Oder ich sehe an den Veranstaltungen, dass hier ab und zu Mütter tagen. Es ist also die Möglichkeit gegeben für einen verhältnismässig breiten Kreis, sich hier aufzuhalten, zu reden und zu diskutieren. Diese Möglichkeit ist vorhanden, vor allem wenn eine religiöse Gemeinschaft da ist, die ein breites Publikum ansprechen kann. Ihr Ziel ist ja nicht, nur einfach möglichst viel Gewinn herauszuschlagen, und das ist eben der Unterschied. Weiter gut finde ich, dass es da Aufenthaltsräume gibt, wo man abends sitzen kann und dass ab und zu Filme gezeigt werden.»

Das finde ich den Sinn

«Was mich erstaunt hat, ist, dass das von der Kirche aus gemacht wird, aber kein Zwang da ist, irgendeine Sache zu besuchen. Dass kein Zwang da ist, finde ich positiv. – Ich stelle mir so etwas vor für eine Klosterfrau, dass sie sich einer solchen Arbeit hingibt und nicht in einem geschlossenen Kloster. Das finde ich ganz in Ordnung.»

«Dadurch, dass die Pension in Verbindung mit der Pfarrei und von Ordensschwestern geführt wird, weiss ich ganz genau, dass die religiöse Einstellung des Hauses mit der meinen vollkommen übereinstimmt. Ich weiss, dass ich hier in einer Umge-



bung bin, wo alle – beziehungsweise die meisten – über die wichtigsten Probleme des Lebens so denken wie ich. Ich weiss, dass ich mich hier ebenso sicher und wohl fühlen kann, wie ich das auch von zu Hause gewohnt bin. Und das ist z. B. der Unterschied, wenn ich das mit der Bonner Universität vergleiche. Hier ist es selbstverständlich, dass man sonntags in die Kirche geht und dass man eine Beziehung zu Gott hat. Aber z. B. an der Bonner Uni, wenn ich das einmal gesagt hätte, wäre ich fast ein Aussenseiter. Man wird belächelt. Da sagt man am besten überhaupt nicht, dass man eine Beziehung zur Kirche hat, weil man dann gar nicht mehr ernst genommen wird. Das ist hier selbstverständlich, da kommt man sich vollkommen normal vor. Und das ist eigentlich sehr angenehm.»

Die Pensionen aus der Sicht der Schwestern

Die jungen Leute, mit denen wir es in den Pensionen zu tun haben, sind



sehr verschieden nach Herkunft, Erziehung und auch in Fragen des Glaubens. «Unser Dienst an der Welt verlangt Offenheit: nicht kritikloses Mitgehen, sondern die Bereitschaft zu jener Haltung, die die Kirche von uns erwartet.» So heisst es in unseren Ordenssatzungen, die wir nach dem Konzil neu überdacht und erarbeitet haben. Heute wird viel über die Emanzipation der Frau diskutiert, auch innerhalb der Kirche. Da scheint es bezeichnend, Ordensfrauen inmitten des Hauses und

in den Pensionen zu treffen. Wir verstehen unsern Dienst zunächst als eine Präsenz. Die jungen Leute sollen wissen, dass wir für sie da sind; dass sich jemand um sie kümmert, wenn sie erkranken, dass sie kommen können, um Rat zu erfragen. «Unsere Pädagogik ist jene des Evangeliums. Unsere ganze Erziehungsmethode soll den Menschen so weit führen, dass er entdeckt, wie sehr er von Gott geliebt wird, dass er an diese Liebe glaubt und so als Person zur Reife in Christus gelangt.»



Wer wohnt in der Pension

● Nationalität

35 Schweizerinnen:	23 deutschsprechend 8 französisch 4 italienisch
21 Ausländerinnen:	Deutschland, Frankreich Italien, England Spanien, Equador Zaire, USA, Eritrea (3 politische Flüchtlinge)

● Beruf

25 Sekretärinnen
23 Studentinnen
4 Internat. Organisationen
2 Polizeischule
1 Kinderschwester
1 Verkäuferin

● Konfession

43 Katholiken
8 Protestanten
5 andere Religionen

Statistik: 19. 2. 1981



Wer arbeitet im Boni?

Statistik 19. 2. 1981

● Im Dienst der Seelsorge

P. Hubert Holzer
P. Karl Thüer
P. Ivo Meyer
P. Joseph Burkard

● Im Dienst von St-Boniface

Br. Josef Baiker	Hausmeister
Frau Coram-Mekkey	Sekretariat
Silvia Meier	Sozialarbeit

● Gemeinschaft der Schwestern vom Heiligen Kreuz, Menzingen

Sr. Oswaldis Büchel	Wäscherei
Sr. Vincent Léchenne	Küche
Sr. Marie-Thérèse Pitteloud	Empfang
Sr. Diomira von Rickenbach	Sakristei

● Gemeinschaft der Schwestern der hl. Dorothea

Sr. Céline Ecoffey	Pension
Sr. Anna Häusler	Gastarbeiter

● Für das Haus arbeiten

Helene Buholzer	
Frau Gilberte Grandjean	Frau Simone Mojonnet
Frau Louise Rochat	Mädchen im Haushaltlehrjahr
Frau Rachel Bernaschina	Freiwillige Mitarbeiter

Wer wohnt im Home

Statistik: 19. 2. 1981

● Nationalität

27 Schweizer: 20 deutschsprechend
5 französisch
2 italienisch

26 Ausländer: Deutschland, Frankreich
Spanien, Angola, Zaire
Bulgarien, Chile, Peru
Eritrea, Libanon
Paraguay, Syrien
Vietnam, Australien
(8 politische Flüchtlinge)

● Beruf

20 Studenten
13 Kaufmännische Berufe
20 Verkäufer, Konditor, Schreiner
Drucker, Mechaniker, Uhrmacher
Gärtner, Elektriker, Arbeiter
Koch, Krankenpfleger

● Konfession

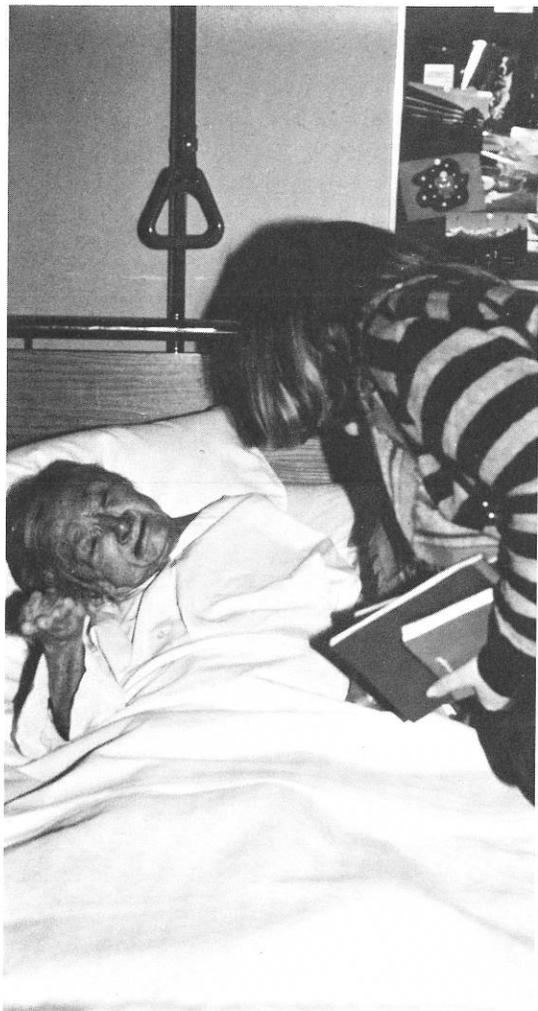
34 Katholiken
8 Protestanten
4 Orthodoxe
7 andere Religionen

77 Mahlzeiten pro Tag





AUS DEM LEBEN DER PFARREI



Am 10. Juli 1976 wurde St-Boniface von Bischof Pierre Mamie als Pfarrei errichtet. Der jeweilige Pfarrer ist zuständig für die Katholiken deutscher Sprache im Kanton Genf. Im Unterschied zu andern Pfarreien ist der bleibende Kern in einer Sprachpfarrei sehr klein. Die meisten kommen für ein Jahr nach Genf. Dann kehren sie zurück in die deutsche Schweiz, nach Deutschland oder Österreich. Manche bleiben sozusagen in Genf hängen, lernen dort ihren Lebenspartner kennen und werden hier ansässig. Sobald die Kinder in die Schule gehen, integrieren sie sich in die französisch sprechenden Pfarreien, kommen aber zurück nach St-Boniface bei besonderen Anlässen oder für Gruppen und Vereine. Wichtig ist, dass immer ein fester Kern da ist. Denn nur so ist es möglich, die Neuankommenden aufzunehmen. In der Spannung von Kommen und Gehen, Sich-Kennenlernen und Abschiednehmen liegt eine einmalige Dynamik, die vor Sklerose bewahrt und mit neuem Leben, neuen Ideen und neuen Anregungen überrascht. Der ständige

Wechsel stellt aber auch hohe Anforderungen an die Gemeinschaft und an ihre Verantwortlichen, die sozusagen das bleibende Element in diesem ständigen Umbruch verkörpern müssen.

Eines der Hauptanliegen in St-Boniface ist, ansprechende Gottesdienste zu gestalten, Gelegenheit zu bieten für Begegnung und zeitgemässe religiöse Weiterbildung. Es gelingt nicht immer und nicht immer gleich gut. Aber wir verwenden Sorge auf gut gestaltete Gottesdienste. Denn die Leute kommen oft von weit her und sollen in ihrer Erwartung nicht enttäuscht werden. Im Verlauf des Jahres gibt es ein paar feste Punkte, Formen und Anlässe, die sich herausgebildet haben, die zum festen Bestand des Pfarreilebens gehören.

Die Nachtwanderung

In der Nacht vor dem Eidgenössischen Betttag wandern wir durch die Genfer Landschaft. Das Wandern in der Nacht lässt uns erleben, wie wir als Gemeinde unterwegs sind. Ein



Thema soll unterwegs zur Besinnung anregen. An verschiedenen Stationen werden Eindrücke wiedergegeben und Erlebnisse ausgetauscht. Nach einer Wanderung hat Judith niedergeschrieben, was sie bewegte: «Nach 22 Uhr verliessen wir das Boni in Richtung Bernex. Nachdem dort der letzte zu uns gestossen war, wurden wir von der Bise fast fortgeweht zum Signal de Bernex. An unserm eigenen Körper durften wir erfahren, dass uns die Natur, trotz allen technischen Fortschrittes Widerstand leisten kann. Darum wurde uns die Frage mit auf den Weg gegeben: Was für Widerstände kann uns das Leben entgegensetzen, und wie

sind wir ihnen gewachsen? Auf dem folgenden Marsch erlebten viele von uns zum ersten Mal die Elemente einer spätsommerlichen Natur. Der Halt am Brunnen mit dem Feuer, der warme Tee, die Musik der Gitarre passten in die Romantik dieser Natur. Auf dem letzten Stück bis zur Kapelle Malval zeigte sich eine erste Müdigkeit.

Die Messe wurde zum grossen Dank nach der bewusst durchlebten Nacht, nach einer neuen Erfahrung mit der für uns Menschen so unentbehrlichen Natur. Nach dem Frühstück um 6 Uhr erreichten wir just den Zug in Russin und kamen beglückt nach Genf.»

Wer im Schweigen wacht

Es war kühl vor Tagesanbruch,
doch die Herzen haben gesungen,
denn Deine Auferstehung
hat die Nacht durchbrochen.
Das Licht heute morgen
war Bild Deines Sieges,
Deiner Treue.

Alles wird einfach und bekommt
Sinn.

Wer im Schweigen wacht,
sieht anbrechen den Tag.

Wer im Schweigen unterwegs ist,
begleitet die Erde
im Lauf um die Sonne.

Die im Schweigen unterwegs sind,
lassen es helle werden
im tiefsten Dunkel der Nacht.

Alles wird einfach und bekommt
Sinn,

wird klar und durchscheinend,
Zeichen für eine letzte Klarheit.

Wer wacht, bietet sich selber an,
die Nacht zu verklären.

Wer im Schweigen wacht,
sieht anbrechen den Tag.

*Dieser Text lag im Briefkasten
nach der Nachtwanderung 1978.*

Das Pfarrefest

Es ist auffallend, wie in den letzten Jahren die Generationen in St-Boniface einander näher gekommen sind. Das Pfarrefest wurde vom Samstagabend auf den Sonntag verlegt. So konnten die Kinder und ältere Leute leichter am Fest teilnehmen. «Gerne erinnere ich mich an das Pfarrefest vom 7. Oktober. Da spürte ich einmal mehr die Verbundenheit der Pfarreimitglieder von St-Boniface. Viele bekannte Gesichter waren da, einige wagten am Pfarrefest zum er-

sten Mal den Schritt ins Boni, wieder andere haben sich diesen Sonntag seit langem reserviert, obwohl sie sich in einer französischen Pfarrei integriert haben. Jung und alt fand sich an diesem Sonntag im Boni wie zu einem Familienfest zusammen. Im feierlichen, mit Musik und Gesang umrahmten Gottesdienst kam zum Ausdruck, was die Familie in der heutigen Zeit darstellt. Dass die Fürbitten von einem Ehepaar vorbereitet und gemeinsam gelesen wurden, gab ihnen besondere Eindringlichkeit. Anschliessend ging es



zum Apéro und zum gemeinsamen Mittagessen in den Theatersaal, wo für 200 Personen der Tisch gedeckt war. Die beiden bewährten Chefköche «Alois & Alois» hatten ein feines Mittagessen gekocht, das zu einem günstigen Preis abgegeben wurde, so dass die ganze Familie auswärts essen konnte. Im Bonitreff speisten die Jüngsten, d. h., 30 Kinder genossen es, in einem für sie hergerichteten Saal zu sein, wo später Mühlstein gespielt wurde.

Im grossen Saal wurde das Nachmittagsprogramm mit einem Konzert des Chors von Sofia eröffnet. Dieser Chor ist im Grand-Théâtre engagiert und nimmt in der Boni-Pension seine Mahlzeiten ein. Dass diese Überraschung grosse Freude bereitete, zeigte der begeisterte Beifall. Mit Musik und Tanz verging der frohe Nachmittag viel zu schnell. Ich erlebte an diesem Pfarreffest überall eine gelöste, fröhliche Atmosphäre. Hand in Hand wurde gearbeitet. Die gute Zusammenarbeit wurde zu einem Erlebnis. Das ist echte Gemeinschaft, gelebte Pfarrei.»
Silvia Meier

Der Elisabethensonntag

Jedes Jahr im November feiern die Frauen und Mütter ihre Patronin, die heilige Elisabeth. Der Gottesdienst geht auf die Anliegen der Familie ein und wird von den Frauen vorbereitet. Er bekommt dann einen unmittelbaren Lebensbezug. Das merkt man an einer konkret formulierten Einführung in die Liturgie:

Viele Eltern fühlen sich verunsichert. Sie möchten es recht machen. Sie suchen nach einem Weg, nach einer Antwort: Warum wollen Kinder nicht mehr in die Kirche gehen, obwohl sie im Glauben erzogen wurden, obwohl die Eltern mit dem Beispiel vorangehen? Warum leben junge Erwachsene wie in der Ehe zusammen und wollen nicht heiraten? Auf solche Not soll der Gottesdienst Antwort geben. Als betende Gemeinschaft sind wir alle betroffen von der Not der Eltern. Wir hören von Jesus (Evangelium), dem 12jährigen, wie er ohne seine Eltern im Tempel zurückblieb. Er macht ihnen Sorge. Und sie «verstehen nicht». Der Glaube kennt auch Zeiten der Prüfung. Darum richtet die betende Gemeinde ihren Blick auf das «Endziel des Glaubens» (Lesung).

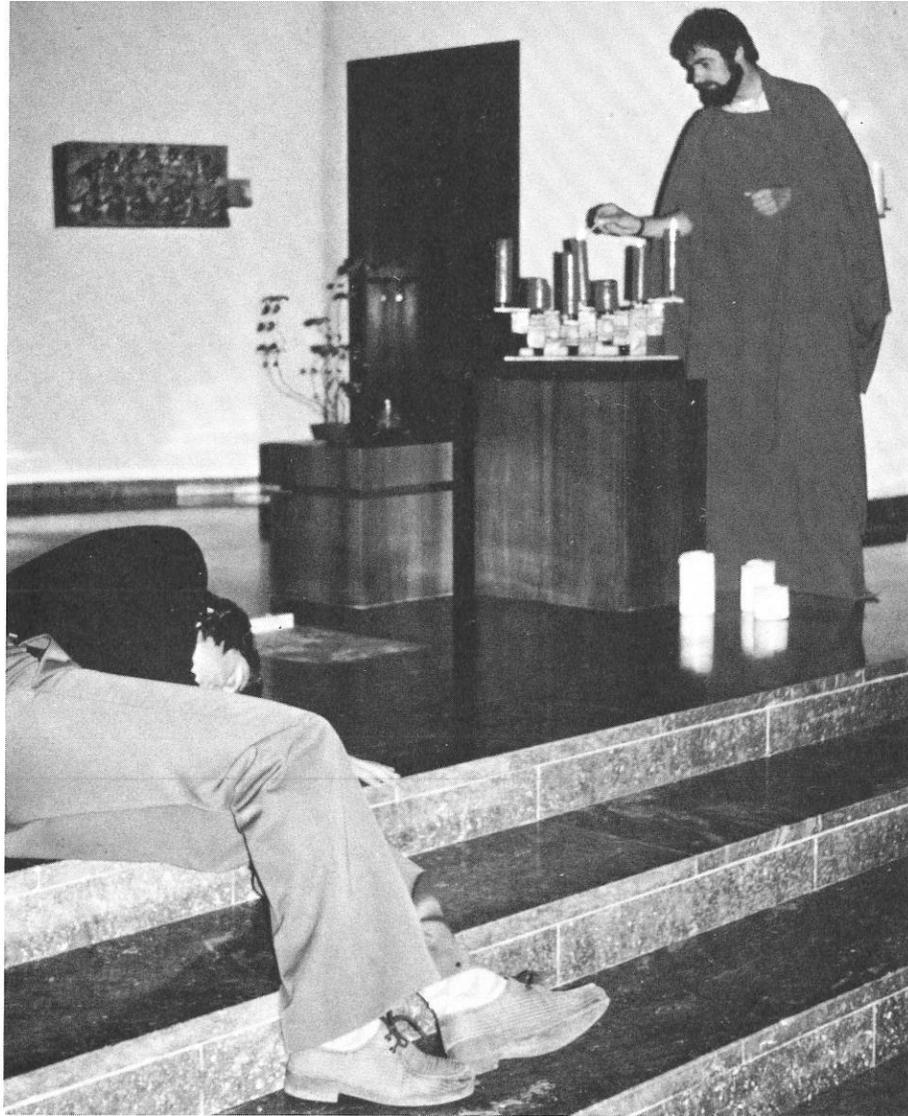
Die Adventsmauer

Besondere Sorgfalt legen wir auf den Gottesdienst an den Adventssonntagen. Dieses Jahr begleitete uns der Gedanke: Wir sind Mosaiksteine,

durch jeden einzelnen entsteht das Bild. Um dieses Motto bildhaft darzustellen, wurden jeden Sonntag im Wortgottesdienst Filzstreifen auf einen Rahmen aufgetragen. Das so entstandene «Mosaik» wurde an Weihnachten als Hintergrund für die Krippe benutzt.

Vom Jahr vorher haben alle noch die Adventsmauer in Erinnerung. Im Keller lagen Ziegel einer Mauer, die wir irgendwo im Boni herausgerissen hatten. Mit diesen Ziegeln wurde im Chor der Kapelle eine Mauer aufge-





schichtet. Im Gottesdienst wurde die Mauer gedeutet als Zeichen der Trennung zwischen uns Menschen. Sonntag für Sonntag gingen die

Gläubigen nach vorne und bauten zeichenhaft ein Stück dieser Mauer ab, indem sie die Steine aus der Kapelle heraustrugen. An Weihnachten

wurde aus den gleichen Steinen die Krippe aufgebaut. Zum Freudentag stand eine Notiz im Pfarrblatt:

«Für mich wird der Abbruch der Adventsmauer nach der Predigt ein bleibendes Zeichen für die Freude sein. Hindernisse zur Freude wegräumen! Die Leute gingen in Scharen nach vorne und beschmutzten sich die Kleider mit dem Gips der Ziegel. Ich kann mir vorstellen, dass es bei den Mysterienspielen im Mittelalter ähnlich war. Einen Rest – allerdings nicht mehr in der Kirche und im Gottesdienst – finden wir heute noch in den Passionsspielen. Ein Freudentagserlebnis war es für mich, weil die Gottesdienstbesucher den Mut hatten, auch Ungewohntes zu bejahen. Und nicht zuletzt aus Mit-Freude mit denen, die sich so viel Mühe gegeben hatten, die Adventsgottesdienste vorzubereiten.»

David tut Busse

Die beiden Bussefiern im Advent und in der Fastenzeit sind immer

eine gute Gelegenheit, gestalterische Elemente in den Gottesdienst einzubauen. Wird eine Gestalt sozusagen als Verkörperung eines Themas gewählt, prägt sich das Ganze tiefer ein. Mit der Gestalt von König David ist uns wohl eine der eindrücklichsten Bussfeiern gelungen. Der Aufbau, der als Schema jeder Bussfeier zugrunde liegen könnte, ging folgendermassen: 1. Wir stehen vor Gott 2. Irgendein Mensch (David) ...sündigt ...kehrt um. 3. Ich bin der Mensch (David) ...meine Sünde ...meine Umkehr 4. Dank für Gottes Erbarmen.

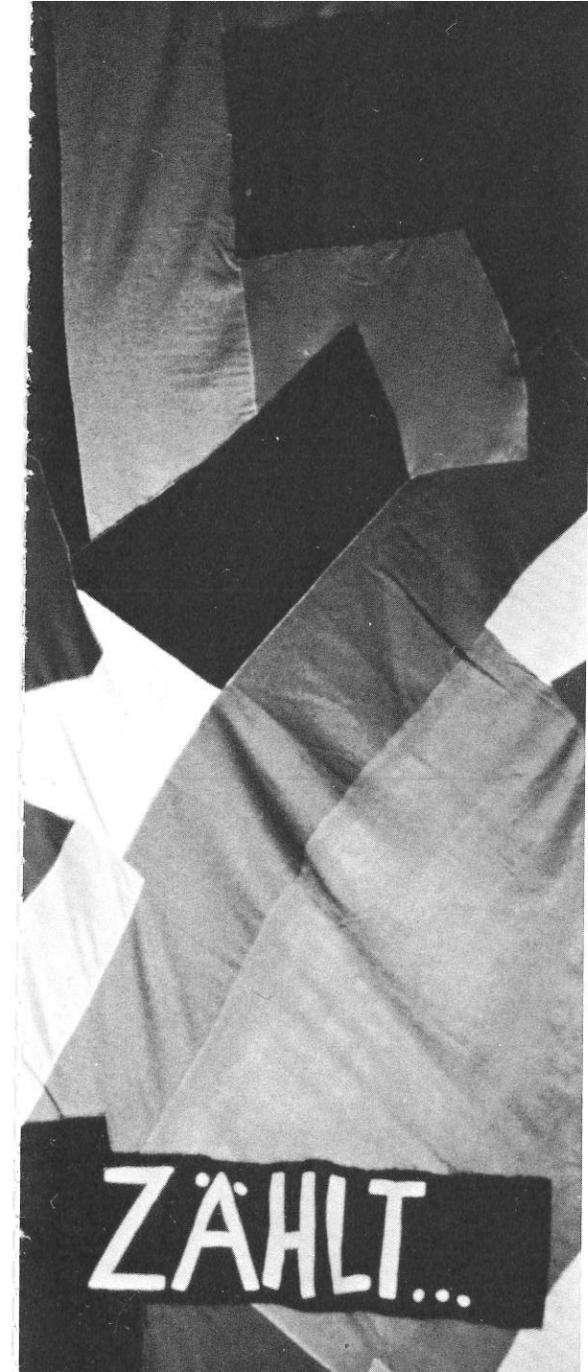
In einem ersten Schritt wurden wir mit der Geschichte Davids vertraut gemacht. Nathan, der Prophet, kam zu König David. Er erzählte ihm von einem reichen Mann. Der erwartete Besuch von seinen Freunden. Nun reute es den reichen Mann, ein Tier seiner Herde zu schlachten, um ein Mahl zu bereiten. So ging er hin und liess dem armen Mann sein einziges Schaf wegnehmen, um es zu schlachten. David unterbrach den Propheten: Dieser Mann soll sterben. Und der Prophet sagte ihm: Du

bist der Mann. Du hast den Urias töten lassen und ihm seine Frau weggenommen.

In einem zweiten Schritt wurde die Geschichte dargestellt von Jungen der Theatergruppe. Sie erhielten dazu eine «Regie-Anweisung»: Der «Arme» kommt aus dem Volk heraus und setzt sich auf die Stufe, an den Ambo gelehnt. Er hat eine kleine Kerze, hütet ihr Licht, freut sich an ihrem Schein. «David» kommt von unten rechts in den Chor (= seine Wohnung). Er schaut sich um. Die Leute in der Kirche müssen merken, dass er einen Gast erwartet. Er zündet alle Kerzen des Ständers an, stellt Blumen hin. Dann nimmt er eine schöne Kerze vom Ständer, um sie an den «Eingang» zu stellen. Da erblickt er den Armen, stellt seine Kerze zurück und reisst dem Armen sein Licht aus der Hand.

Drei Mädchen in weisser Tunika stehen in der ersten Bank auf. Sie sagen der Reihe nach: Wie konnte er nur so etwas tun... so etwas Gemeines... wie konnte er nur! Alle drei schauen dem Armen nach, der weggeht. David, der unterdessen im





Chor steht, wird von der Orgel herunter mit einem Scheinwerfer umzingelt, und eine Männerstimme ruft ihm zu: Du bist dieser Mensch. Die drei Mädchen wiederholen es. David deckt sich das Gesicht ab, lässt seine rote Tunika zu Boden fallen. Die Mädchen löschen die Kerzen aus. David kommt die Stufen herunter und sagt: Ich bin schuldig geworden. Mit Gesicht und Händen gegen den Boden wirft er sich im Mittelgang zur Erde nieder. Die Mädchen knien zu Boden. Nach einer Zeit der Stille (man hätte eine Nadel fallen hören) spricht David, am Boden liegend: Ich bin vor Gott schuldig geworden. Der Chor wiederholt: Ich bin vor Gott schuldig geworden. Das ganze Volk wiederholt das gleiche. Chor und Volk singen zusammen den Psalm 50.

Weil du das einsehst... Die Mädchen kommen zu David, tragen seine rote Tunika. Eine hilft ihm auf. Sie legen ihm die Tunika um und begleiten ihn in den Chor zurück, wo die Kerzen als Zeichen der Versöhnung angezündet werden.

Im Pfarrblatt stand damals: «Die

Bussefeier hat mit der Gestalt Davids etwas getroffen, was die ältere und die jüngere Generation angesprochen hat. Ich finde, solche Art des Mysteriumspiels passt in den kirchlichen Raum und kann uns enorm weiterhelfen.»

Was zählt...

Als es noch kein Hungertuch gab für die Fastenzeit, haben wir ähnlich wie mit der Adventsmauer einen Gedanken bildhaft dargestellt in Form von Wandbehängen. «Sein ist mehr als Haben», war einmal von einer Gruppe gestaltet worden. Mit allen möglichen Materialien zusammengebastelt und bunt bemalt wurde auf der einen Seite eine Villa dargestellt, Symbol von Besitz. Auf der andern Seite deuteten sich nach innen verengende Kreise den Weg zur Mitte an, zum Sein.

Ein anderes Leitmotiv lautete: Was zählt... «Wer in die Kapelle kommt, findet einen Wandbehang, der seit dem Aschermittwoch von der Decke herunterhängt. In seiner ganzen

Grösse ist er zusammengesetzt aus Stoffresten, mit denen man nicht mehr viel anfangen kann – Bild der Vergänglichkeit. Doch wenn die Flicker Stück für Stück aneinander genäht sind, ergeben sie ein Bild. Jeder Fetzen Stoff, jede Farbe bekommt ihren Platz. So deutet der Wandbehang bereits eine Antwort an auf die Frage: Was zählt? In erster Linie zählt das Leben des Menschen, jedes Menschen. Es bekommt seinen Sinn – auch wenn es vergänglich ist. Der Sinn ergibt sich aus dem Ganzen, dass jedes Leben einen ganz bestimmten Platz ausfüllt (sonst entsteht ein Loch). Was zählt... Für uns alle zählt das Leben, das erweckt wird aus dem Tod – das ist der Weg zu unserem eigenen Ostern.»

Erstkommunion

Die Kinder gehen zum Teil in die Deutsche Schule Genf oder in die Internationale Schule. Sie sind nicht in eine französisch sprechende Umgebung eingegliedert, weil die Eltern





oft nur vorübergehend in Genf wohnen. Gerade für diese Eltern und Kinder soll die Sprachpfarrei eine Hilfe bieten. Die Vorbereitung auf die Kommunion geschah zum Teil durch die Eltern selber. Sie bekamen ein Heft in die Hand: «Unser Kind vor der Erstkommunion» – ein Sonderdruck der Zeitschrift «Ehe und Familie». Dazu erhielten die Eltern eine Katechese über die Erstkommunion. Drei biblische Texte wurden in der Sprache der Kinder auf die Kommunion hin gedeutet: Das Brot in der Wüste. Aus dem Brotkorb des Jungen. Beim Letzten Abendmahl. Die Kinder kamen an einem Samstagnachmittag ins Boni zur Vorbereitung mit dem Pfarrer. Am Sonntagmorgen ging es weiter. Die Kinder kamen für den Gottesdienst, dann wieder zum Unterricht. Er wurde unterbrochen durch das gemeinsame Mittagessen. Ein weisses Tuch wurde über den Tisch gelegt. Die Kinder steckten selber einen Blumenstraus, schrieben Tischkärtchen und machten aus der Serviette eine Kerze. Das gemeinsam vorbereitete Essen wurde ein wichti-



ger Schritt zum Verständnis der Mahlgemeinschaft der Eucharistie. Der Gottesdienst mit der Erstkommunion nahm die Elemente der Katechese auf und wurde auch für die Erwachsenen zum Erlebnis.

Der Boni-Sonntag

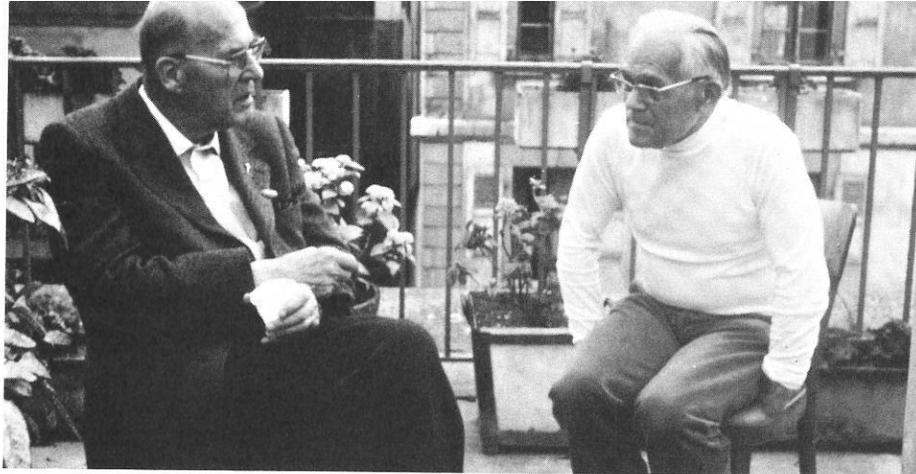
Damit Begegnung unter Menschen zustande kommen kann, braucht es den entsprechenden Raum. Die schöne Kapelle im zweiten Stock er-

fahren wir bei den besonderen Anlässen als einen Ort der Begegnung. Wir spüren es aber auch schmerzlich, dass der Besuch des Gottesdienstes nachgelassen und starke Lücken gerissen hat. Um der Ver-



streuung zu wehren, wurden die drei hintersten Bänke mit einer Kordel gesperrt. Für kleinere Gruppen wird das Oratorium neben der Kapelle in der Meditation vom Dienstag oder bei Gruppenmessen Ort der Begegnung.

Wir haben aber auch gespürt, das war ja bereits an der Rue Calvin so, dass es auch ausserhalb des Gottesdienstes Möglichkeiten zu Kontakt und Begegnung braucht. Seit 1975 ist der erste Sonntag im Monat zum sogenannten Boni-Sonntag geworden. Jeder weiss, dass er an diesem Sonntag alte Freunde und Bekannte treffen kann. Eine Gruppe von zwölf Ehepaaren kümmert sich um den Kaffee nach dem Gottesdienst. Der Pfarreisaal ist oft gedrängt voll. Im Volksmund heisst dieser Saal der «Bonitreff». Vor drei Jahren konnten sich alle an einem Wettbewerb beteiligen, um einen geeigneten Namen zu finden für diesen polyvalenten Saal. Der Kontakt vom Gottesdienst mündet beim Boni-Kaffee aus in ein Gespräch, wo Sorgen und Freuden geteilt werden, wo Neuangekommene einen ersten Kontakt



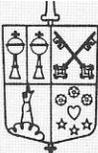
finden. Nachrichten gehen weiter, wenn z. B. jemand krank ist oder sonst eine Hilfe braucht. Dieser Austausch gehört mit zum Aufbau der Kirche. In letzter Zeit hat es sich eingebürgert, dass die Familien oft im Boni zum Mittagessen bleiben. Bei den jungen Leuten in der Pension bleibt diese Präsenz nicht unbeachtet. Sie merken, dass im Haus eine gewisse Weite und Offenheit atmet. Dadurch werden neue Verbindungen zur Kirche geschaffen für junge Leute, die vielleicht stärker noch auf lebendige Zeichen, auf Menschen angewiesen sind, die ihnen Antwort sind auf ihre Fragen.

Der Pfarreirat St-Boniface

Während das Komitee der Association St-Boniface sich mehr um die

materiellen und finanziellen Fragen kümmert, widmet sich der Pfarreirat in erster Linie dem Bereich der Seelsorge und der Gemeinschaft. Der Pfarreirat ist gegenwärtig im dritten Amtsjahr. Die erste Sitzung fand am 25. Januar 1979 statt. Heute ist je ein Vertreter für die verschiedenen Gruppen im Pfarreirat:

Aktion 365: Wilhelm Weber
 Altkolping: Franz Philipp
 Boni-Gym: Brunhilde von Arx
 Boni-Meitli: Elisabeth Iten
 Club Frohsinn: Elisabeth Elsässer
 Frauen- + Müttergemeinschaft:
 Elisabeth Cavigelli
 Kolpingsfamilie: Joseph Gadiant
 KTV: Josef Feremutsch
 KTV: Ruth Dönni
 Männergruppe: Jean Wohlgemuth
 Pfarrei: Hubert Holzer
 Sozialarbeit: Silvia Meier



VERITAS ET MISERICORDIA

PETRUS MAMIE

DEI ET APOSTOLICAE SEDIS GRATIA

EPISCOPUS LAUSANNENSIS, GENEVENSIS ET FRIBURGENSIS

ERECTION DE LA MISSION CATHOLIQUE DE LANGUE ALLEMANDE DE
G E N E V E
EN PAROISSE PERSONNELLE POUR LES
FIDELES DE LANGUE ALLEMANDE DU CANTON DE GENEVE

Afin d'assurer un meilleur service pastoral des fidèles de langue allemande; ...

Moi, PIERRE MAMIE, EVEQUE DE LAUSANNE, GENEVE ET FRIBOURG,
ayant entendu le Conseil presbytéral, décide l'érection de la
Mission catholique de langue allemande de Genève
en paroisse personnelle sous le nom de paroisse Saint-Boniface,
pour les fidèles de langue allemande du canton de Genève. ...

Fait à Fribourg,
le 10 juillet 1976



Pierre Mamie, 45
+ Pierre Mamie,
évêque de Lausanne, Genève et Fribourg

A Troxler, chancelier

St-Boniface ist eine Personalpfarrei, und ihr Territorium ist der Kanton Genf. Alle Katholiken deutscher Sprache, die im Kanton Genf wohnen, können die Dienste dieser Pfarrei beanspruchen. Ausschnittweise sind hier die wichtigsten Stellen aus der Errichtungsurkunde des Bischofs wiedergegeben.

GRUPPEN UND VEREINE

Beim Neuanfang an der Avenue du Mail gab es eine Vielfalt von Pfarrvereinen. Mit der Zeit wurden einige zusammengelegt. Heute haben wir folgende feste Gruppen: Aktion 365, Altkolping, Boni-Gym, Boni-Meitli, Club Frohsinn, Chor, Frauen + Müttergemeinschaft, Kolpingsfamilie, SKTV Turnerinnen, SKTV Turner, Männergruppe und Meditation. Konfessionelle Pfarrvereine mit festen Zielen und Verpflichtungen tun sich heute schwerer. Das hat vielerlei Gründe. Der heutige Mensch ist individueller und mobiler eingestellt. Er zieht kleinere Spontangruppen ohne feste Bindung vor. Der Zusammenschluss zu zwei oder drei ist leichter als zu einem Dutzend. In der heutigen Konsumgesellschaft kann man sich Bildung, Unterhaltung und Freizeitbeschäftigung wie in einem Selbstbedienungsladen nach Bedarf verschaffen. Auch sind die Vorkenntnisse in Französisch heute besser als früher. Dazu kommen bessere Kommunikationsmittel, die es ermöglichen, heimzufahren.



Zusammenspannen

Ein Unterschied zu früher besteht sicher auch darin, dass sich die Gruppen und Vereine leicht zusammmentun, um gemeinsam etwas zu gestalten. Eines der schönsten Beispi-

le in St-Boniface ist die alljährliche Fastnachtsunterhaltung. Vater und Sohn spannen zusammen und machen Musik, um der älteren und der jüngeren Generation in der Wahl gerecht zu werden. Es wird dekoriert mit «Frohsinn». Die Kolpings-

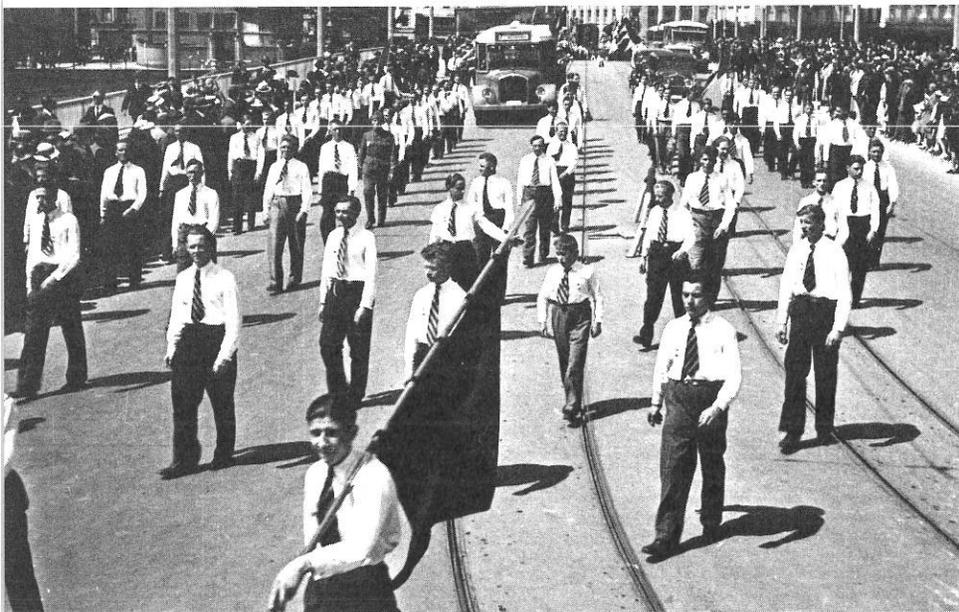
familie rüstet den Saal. Eine Equipe findet sich zusammen für Getränk und Wienerli. Hinter den Kulissen tun sich andere für die Arbeit des Abwaschens zusammen. Und am andern Tag wird der Saal aufgeputzt – seit neuestem nicht mehr mit Schmierseife wie zu Grossvaters Zeiten, sondern mit einem gepriesenen Wundermittel.

Ein halbes und ein ganzes Jahrhundert

Für den Gesellenverein werden es bald hundert Jahre sein, dass er gegründet wurde. Die Gründungsfeier wurde am 1. Juni 1885 unter Abbé Blanchard abgehalten. Seit der Gründung war Papa Gross im Gesellenverein tätig, er wurde ge-

wählt als Senior und später als Vize-Präses. Unter Abbé Geser, der eine gebrechliche Gesundheit hatte, sprang Papa Gross selbstlos ein, hielt Vorträge und nahm sich speziell der persönlichen Nöte der Gesellen an. Der Umzug an die Avenue du Mail bedeutete für den Gesellenverein ein neues Aufblühen. Unter dem neuen Präses P. Amberg erhielten sie ein eigenes Gesellenhaus. Die langjährige Theatertradition hat sich bis heute durchhalten können.

Bescheiden klein war der Kreis, 17 Frauen, die sich am 14. Mai 1930 zur Gründungsversammlung des Müttervereins von St-Boniface traf. Die Frauen- und Müttergemeinschaft hat im vergangenen Frühjahr ihren fünfzigsten Geburtstag feiern können. Im Festprogramm war das Ziel kurz umrissen: «In der heutigen Zeit der Vermassung ist es unser grosses Anliegen, Kontakte zu schaffen im Kreise einer lebendigen Gemeinschaft. Miteinander tragen sich auch viele Belastungen leichter... Gebe Gott, dass wir uns in christlicher Zuversicht stets erneuern und an Aufgaben wachsen.»



Immer noch sind wir unterwegs zu dir

An diesem modernen Gesang haben die Gottesdienstbesucher immer Freude, wenn er vom Chor gesungen wird. Eine reiche Tradition hat der Cäcilien-Verein von St-Boniface. Br. Josef Brem kam in Schwung, sobald er vom Kirchenchor zu erzählen begann. Sorgfältig bewahrte er die Fotosammlungen auf: Singen in der Kapelle, Singen am Radio, Ausflüge und Theaterstücke wie der

«unsterbliche» Genesisus gaben diese Fotos wieder.

Die Erneuerung der Liturgie und die Volkssprache haben uns auf einen völlig neuen Boden abgesetzt. Es brauchte lange Zeit, bis entsprechende Stücke gefunden werden konnten, die für einen kleineren Chor nicht zu schwierig und vom Text her nicht veraltet waren. Wo das Angebot reicher war, haben wir aus dem Französischen Gesänge übersetzt, so auch «Immer noch sind wir unterwegs zu dir».



Immer noch sind wir unterwegs zu Dir, summen Deinen Namen in uns,
Suchen Deinen Tag mitten in der Nacht, suchen tastend Herr Dein Gesicht
suchen tastend Herr Dein Gesicht.





JUGEND

Jahr für Jahr kommen über tausend Mädchen, ungefähr 16jährig, nach Genf, um ihr Welschlandjahr zu absolvieren. Sie arbeiten in einer Familie oder in einer Institution. Die neue Umgebung, die neue Sprache und eine andere Mentalität stellen grosse Anforderungen an das junge Deutschschweizermädchen. Für die Freizeit bietet St-Boniface ein Programm an, wo die Mädchen untereinander oder in Diskussionsgruppen mit einem Leiter ihre Fragen besprechen können. Oft braucht es nur den geselligen Kontakt mit andern, um über augenblickliche Schwierigkeiten hinwegzukommen. Eine Quizfahrt durch Genf hilft die Stadt entdecken. Und wenn es einmal Schwierigkeiten mit der Stelle gibt, kann eine Drittperson leichter vermitteln oder im Notfall nach einer neuen Stelle suchen helfen.

Bei dieser Arbeit zählt vor allem die Präsenz einer Bezugsperson. Sie stellt ein Stück Beheimatung in der Fremde dar. In dieser Begleitung trifft die Aufgabe von St-Boniface



ihren ursprünglichsten Sinn. Und es kann für ein ganzes Leben entscheidend sein, ob dieses Jahr in Genf glückt oder nicht.

Kirche spüren

«Die Vermittlungsstelle in der Deutschschweiz sieht im St-Boniface

einen Verbündeten in der Westschweiz.

Die Aufgabe der Deutschschweizerpfarrei in Genf sehen wir vor allem darin, dass sie den jungen Leuten, die für eine bestimmte Zeit in diese Stadt kommen, Heimat in der Fremde sei. Es scheint uns, dass gerade dann die Jugendlichen «Kirche spüren» sollten. Wir möchten gerne, dass das Boni den jungen Leuten einen Ort der Begegnung anbietet. Die Volontärinnen, die in Genf ihr Haushaltjahr machen, sollten sich untereinander, aber auch mit andern Gruppen der Pfarrei treffen können, z. B. bei Gottesdiensten, Mahlzeiten, geselligen Anlässen.

Die Jugendlichen sollten zu sinnvoller Freizeitgestaltung innerhalb und ausserhalb der Pfarrei angeregt werden.

Neben diesen Gruppenaktivitäten sollten einzelne, die Schwierigkeiten haben, Hilfe finden und vorübergehende Betreuung erfahren. Dies bedingt neben dem Pfarrer (der für den seelsorgerischen Bereich besorgt ist) und seinen freiwilligen Helfern eine Sozialarbeiterstelle. Als vermit-

telnde Organisation sind wir auf eine intensive Zusammenarbeit mit den Betreuern in der Pfarrei angewiesen. Sie sollten uns auf Probleme, die ihnen auffallen, aufmerksam machen, und wir müssten mit ihrer Hilfe rechnen können, wenn wir sie brauchen. Die Stellenvermittlung kann die Verantwortung für ihre Plazierungen in einer Stadt wie Genf ohne Hilfe der Pfarrei St-Boniface nicht tragen.»

Rita Meier
Jugendamt, Olten

Drei Tage in Paris

Seit Jahren wurden die Boni-Meitli, wie sich hier die Gruppe nennt, zum Abschluss des Welschlandjahres nach Paris begleitet. Einmal lautete ein Bericht davon: «Drei Tage Paris, das ist immer ein grosses Erlebnis. Am Samstagabend hatten wir einen Gottesdienst, den wir immer in der Rue de St-Dominique feiern. Alle waren müde. Nicht umsonst, denn den ganzen Tag mussten die Schuhe erhalten. Monika und Andrea hat-

ten den Gottesdienst vorbereitet mit dem Thema «unterwegs». Für den Wortgottesdienst wurde das Licht ausgedreht, und die Kerzen beleuchteten drei Paar Schuhe – eines waren Kinderschuhe. Und wir hörten die Lesung von Abraham, der sich auf Gottes Weisung im Glauben auf den Weg machte. Den meisten wurde die Eucharistiefeier zu einem sinn deutenden Erlebnis auf der Reise.»



Boni-Meitli

«Am vergangenen Donnerstag kamen 52 Mädchen, zum Teil von ihrer Madame begleitet, ins Boni. Der Kontakt mit den Arbeitgebern ist für die Verantwortlichen der Freizeitgestaltung eine ermutigende Begegnung, zeigt sich doch bei dieser Gelegenheit, wie sich die Arbeit im St-Boniface oft entscheidend aus-

wirkt für den Welschlandaufenthalt eines Mädchens. Am gleichen Donnerstagabend haben sich die Verantwortlichen zu einer Gruppenmesse bei Elisabeth Iten getroffen. Die Karten der Neuangekommenen neben den Gaben von Brot und Wein motivierten uns recht zum Beten. Es wurde wohltuend empfunden, dass wir uns treffen konnten auf einer andern Ebene als der der Arbeit, so dass die gemeinsame Arbeit einen neuen Sinn bekam.»

Im Wechsel der Zeit

Im Bericht über die Bussfeier «David tut Busse» war die Rede von einer Theatergruppe. Nach den Zeiten, wo das Theaterspielen in St-Boniface in Hochblüte stand, gab es eine Nachlese vor zehn Jahren mit klassischen Stücken. Ein Höhepunkt war «Andorra» von Max Frisch. Die Spieler trafen sich später wieder und veranstalteten mit der Regisseurin, Sr. Geneviève, Besinnungs-Weekends. Gleichzeitig gab es eine Gruppe für Jugendliturgie. Einmal im



Monat wurde eine Jugendmesse vorbereitet und teilweise im Theatersaal gehalten, um mehr Gestaltungsfreiheit zu haben. Eine andere Gruppe animierte den Ciné-Club St-Boniface. Am Samstagabend oder am Sonntagnachmittag wurde ein Film gezeigt und von der Filmkommission eingeführt. Diese Arbeit ist verblüht. Zum Teil liegt es daran, dass die entsprechende Leiterperson fehlt. Dann hat sich in den letzten Jahren ein richtiges Wandervolk entwickelt. Viele Jugendliche sind nicht mehr in Genf angemeldet und müssen darum Samstag/Sonntag heim.

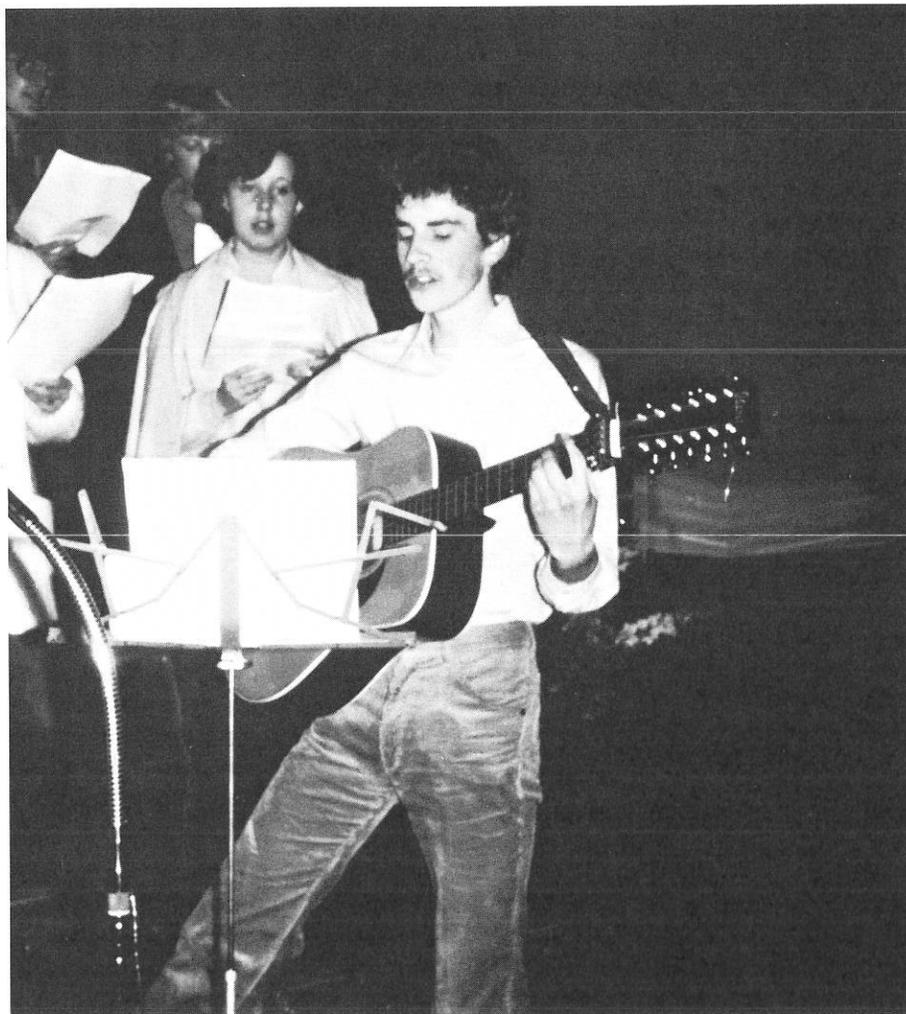


Dank aus Hergiswil LU

Berta von der Pension kam auf die Idee, die Jugendgruppe ihrer Pfarrei nach Genf einzuladen, damit sie beim Gottesdienst singen. Das Boni lud die Gäste ein zum Schlafen und zum Essen. Am Abend gab es einen Gesprächsabend mit den Gästen und den Jugendlichen vom Boni. Und am Sonntag nach getaner Arbeit konnten die Jungen noch etwas sehen von Genf. «Nur ungern und schweren Herzens verliessen wir Genf. Wir werden uns immer gerne an dieses Wochenende erinnern. Wir möchten dem ganzen Organisations-team, den Helfern und, nicht zu vergessen, der Küchenmannschaft herzlich danken.»

Eindrücke von Taizé

Mit dem Auto ist Taizé von Genf aus in drei Stunden zu erreichen. Mit Jugendlichen von Kolping gingen wir hin: «Zuerst muss ich sagen, ich habe mir dieses Taizé anders vorgestellt, um so mehr war ich



überrascht, in welcher reizvoller Gegend das Dörfchen liegt. Eindrücklich fand ich die Gottesdienste; mit welcher Hingabe und Konzentration die Brüder bei der Sache sind! Ich glaube, die Gottesdienste sind auch für Besucher gemacht, indem man vor der Messe Gesangsproben durchführt und auch nachher die Lesungen zum Teil viersprachig liest. Es ist auch nicht stur protestantisch, am Sonntag wurde ein kombinierter Gottesdienst mit Kommunion für Katholiken abgehalten.

Auffallend auch, so schien es mir, wie sich die 46 Brüder in ihren bodenlangen weissen Gewändern wie die Lämmer um ihren Hirten, um ihren Klostergründer Frère Roger Schutz scharen. Dieser Roger Schutz ist sicher die Persönlichkeit in Taizé, diese Ausstrahlung, die er mit seinen 70 Jahren noch besitzt, ist bewundernswert.»

T. K.

Mut zum Glauben

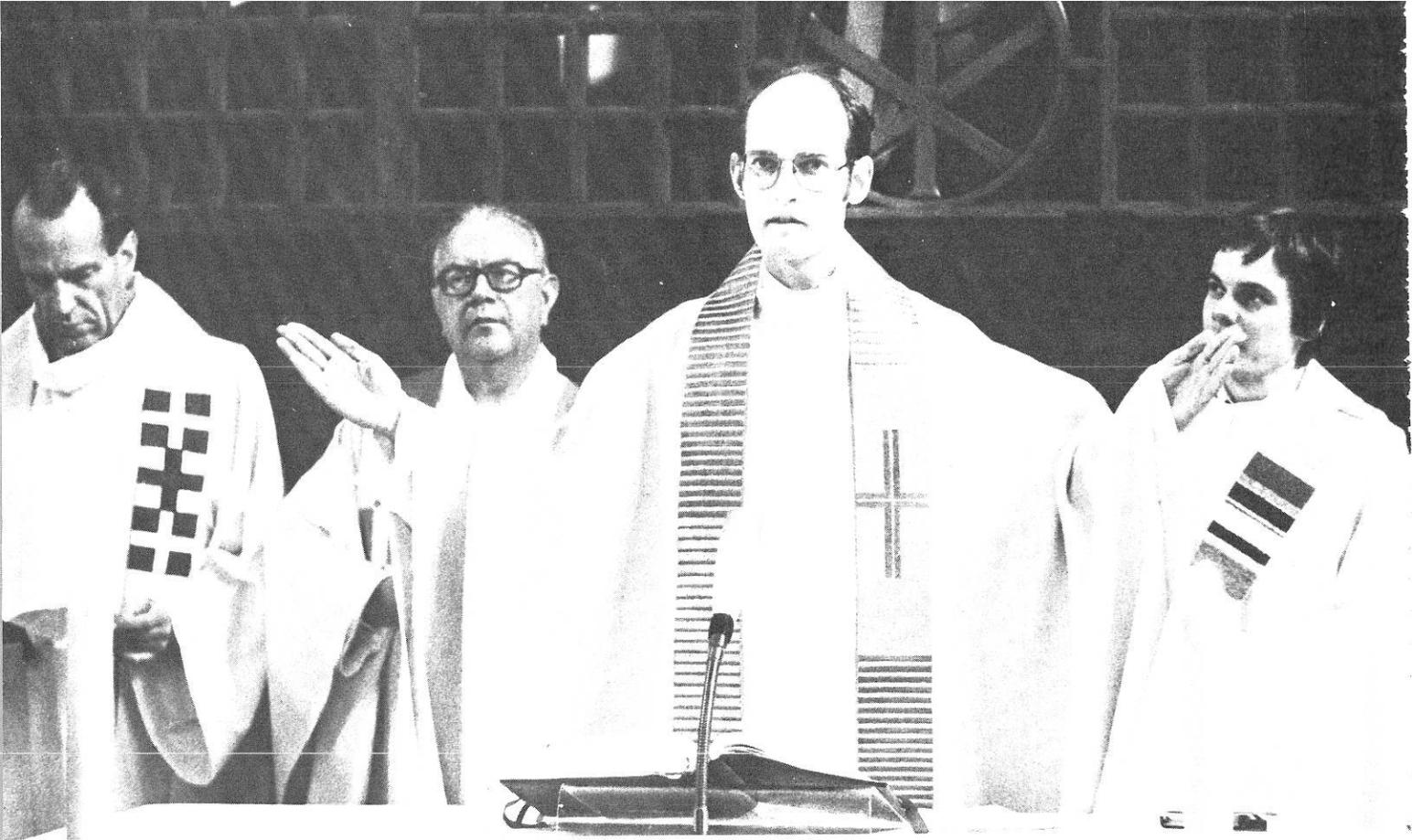
In solch klösterlicher Umgebung

lässt sich leicht ein besinnliches Wochenende gestalten. Es war doch kaum zu denken, dass Jugendliche früher ein Wochenende in einem Trappistenkloster verbracht hätten. «Seit einiger Zeit hat das Boni eine allwöchentliche Meditationsstunde. In unseren Meditationen war das Thema «Alltag – Spur unseres Lebens» der rote Faden. Nachdem wir uns mit verschiedenen Minderheiten auseinandergesetzt hatten, wurden wir auf religiöse Minderheiten aufmerksam. Z. B. was bedeutet ein Kloster in unserer Gesellschaft?

Schliesslich fragten wir das Trappistenkloster, übrigens einer der strengen katholischen Orden, in Tamié an, ob sie bereit wären, uns ihren Alltag vorzustellen. – Ich glaube sagen zu dürfen, dass dies ein einmaliges, einzigartiges Erlebnis war. Die innere Ausstrahlungskraft der Mönche (es hat mehrere junge Mönche, das Durchschnittsalter sei dadurch in den letzten Jahren stark gesunken), ihre Zufriedenheit, Begeisterung und Überzeugung haben uns neuen Mut gegeben, fest zu unserem Glauben zu stehen!»

U. S.





GEISTLICHE BERUFE

Junge Menschen, die im Boni ein und aus gegangen sind, haben später den Weg einer religiösen Berufung gewählt. Die paar Zeugnisse mögen sprechen für die vielen, für die Genf ein entscheidender Abschnitt auf dem Weg in die Zukunft und für ihr Leben wurde.

Auf Umwegen zum Ziel

Vor und nach meinem zweijährigen London-Aufenthalt (1970–72) lernte ich als junger Bankangestellter die Pfarrei und Pension St-Boniface kennen. Bald schon engagierte ich mich in den Jugendvereinen: Kolping, Zusammenarbeit mit Team 68 (Mädchengruppe), Liturgieteam und

Theatergruppe. Auch bleiben mir die Gottesdienste und Zirkel in guter Erinnerung. Im Boni lief etwas! In Harmonie und Spannung. Der Kontakt mit jungen Menschen, den Seelsorgern und den Schwestern tat mir gut. Ich fand Offenheit und Verständnis. Noch heute bleibt die Bindung ans Boni und seine mir noch bekannten Zurückgebliebenen.



Ein anderer wollte nicht

Nach dem Stage in England brachte ich etwas religiöses Gepäck mit in die Deutschschweizer Gemeinde am Plainpalais. In London hatte ich die Erfahrung mit Gebets- und Bibelgruppen machen dürfen, wo viel Unerwartetes und Schönes aufgebroschen war. Dieses für mich kost-

bare Gut wollte ich auch im St-Boniface verwirklicht sehen. Ich fand einige Interessierte, darunter einen Priester, und... erlebte nach kurzer Zeit einen kläglichen Zusammenbruch der Gruppe, meiner eigenen Pläne. Ich wollte, ein ANDERER, um den es schliesslich geht, wollte anscheinend nicht – noch nicht. Diese Erfahrung schmerzte, doch sie

lehrte mich einiges für meine jetzige Seelsorge in der Urner Gemeinde Schattdorf. «Wenn der Herr das Haus nicht baut, müht sich jeder umsonst, der daran baut» (Ps 127, 1).

Die Entscheidung fiel in Genf

Ende 1972 wollte ich noch nicht Priester werden, ja dachte nicht im geringsten daran! Gott wollte, ich aber nicht. Ende 1973 wollte auch ich – und im letzten Jahr wurde ich mit zwei weiteren Kandidaten am Pfingstsamstag in Chur zum Priester geweiht. Aus einer geplanten Bankkarriere und einem Offizier der Schweizer Armee – ich leistete einigen Dienst von Genf aus – wird ein Priester! Eigene Pläne zerschellten, neue Wege öffneten sich. Die erste Entscheidung fiel in Genf.

Worauf es ankommt, ist, dass wir im Willen Gottes stehen wollen. Was ER mit uns vorhat, zählt schliesslich, macht uns zutiefst glücklich und schenkt uns den ewigen Frieden.

Schattdorf, 13. Januar 1981

Thomas Bieger, Pfarrhelfer



Ein Welschlandmädchen

Wie so viele andere Mädchen aus der Deutschschweiz zog ich im Herbst 1971 in die Fremde. Für mich und meine Eltern war dies ein grosser Schritt, war es doch das erste Mal, dass ich von zu Hause wegfuhr. Voll Abschiedsschmerz und voll von

neuen Eindrücken kam ich in der «riesigen» Stadt Genf an. «Da werd' ich mich nie auskennen», war das erste, was ich dachte. Mit meinen 17 Jahren war ich ziemlich selbständig, doch sehr schüchtern, gehemmt und still. Denn mein Leben hatte sich bis dahin ausschliesslich daheim in der Familie abgespielt.

Ein «Töffli» und steife Finger

Mein neues Zuhause war nun für sechs Monate bei einer Familie, die fünf Kilometer ausserhalb von Genf wohnte. Von Madame wurde ich für einen Sprachkurs im Boniface angemeldet. Sie glaubte, dies sei der richtige Ort für mich. Damit hatte sie auch recht, wurde doch das Boni für mich zu einem sehr wichtigen Punkt. So wichtig, dass ich mir gerne die Finger einfrieren liess, wenn ich mit meinem Motorvelo an die Avenue du Mail fuhr.

Ausgelassenheit und Ernst

Wenn ich ans Boni zurückdenke, spüre ich noch heute die fröhliche, heimelige und echte Art, die dort war. Freuden und Probleme, Ausgelassenheit und Ernst wurden geteilt. Ausser Französisch habe ich noch manch anderes gelernt, so z. B. meine erste Lesung in der Kirche (mit Knieschlottern), meine erste Rolle in einem kleinen Theaterstück und einiges von der Stadt Genf.

Gelebtes Christentum

Ja, ein Stück Herz muss wohl von mir im Boni geblieben sein, denn immer wieder denke ich an diese Zeit zurück. Das Boni war für mich ein Ort der Begegnung, ein Stück Zuhause und ein Ort gelebten Christentums. Ich glaube, dass es auch ein Glied in der Kette meines Lebensweges war und ist. Heute bin ich Novizin im Kloster Ingenbohl, und ich möchte mein Leben Gott und den Mitmenschen weihen.

Sr. Gabriela

Genf–Disentis

Es mag seltsam erscheinen, doch ohne meinen Aufenthalt in Genf wäre ich heute nicht im Benediktinerkloster in Disentis. Die drei Jahre, die ich im Boni verbringen durfte, haben mich geprägt. Mit gemischten Gefühlen kam ich nach Genf. Durch Zufall wohnte ich gleich zu Beginn in der Pension. Ich fand Kontakt mit der Gemeinschaft der Jesuiten, den Schwestern und



lernte auch neue Kollegen und Freunde in der Pension und bei Kolping kennen.

Nicht nur für die Freizeit

Als die Schwestern nach dem Tode der Oberin 1972 in eine Notsituation gerieten, durfte ich in meiner Freizeit aktiv im Boni-Betrieb mitarbeiten. So lernte ich die Freuden, Nöte und Sorgen einer religiösen Gemeinschaft intensiv kennen. – Von dieser Zeit an wusste ich, dass mich unser Herr nicht nur in der Freizeit, sondern für immer beanspruchen wollte. Bis es allerdings zum Kloster eintritt kam, musste noch vieles reifen. Im Boni konnte ich wieder viele Steine für das Mosaik zusammentragen: Gemeinschaft – Jugendmessen – Gruppenmessen – religiöse Wochenenden mit jungen Menschen

– Partage d’Evangile – um nur wenige zu nennen.

Ich war so mit dem Boni verwachsen, dass mir der Abschied sehr schwer fiel. Br. Urs Probst OSB

«In der Reihe der Männer, die aus dem Geist des heiligen Benedikt gelebt und Gottes Lob gesungen haben, stellt sich heute Br. Urs Probst aus Wettingen durch die feierliche Profess. Es mag ihm in Genf ähnlich ergangen sein wie dem jungen Benedikt in Rom. Es mag ihn eines Tages die Frage getroffen haben: Was hat es für einen Sinn, wenn ich mein Leben für diese Arbeit in der Bank investiere? Was dann im Innern vor sich geht bis zur Berufsentscheidung als Ordensbruder, bleibt ein einmaliges Geheimnis der Berufung.»

Aus der Professpredigt in Disentis
21. 3. 1981

ÖKUMENE

Mit den deutschsprechenden christlichen Gemeinden in Genf ist St-Boniface verbunden durch die gemeinsame Sprache, aber ebenso durch die gemeinsamen Anliegen in der Sorge um die Menschen. Mit der evangelisch-methodistischen Kirche ergaben sich Kontakte bei Trauungen oder durch einen gelegentlichen Kanzelaustausch. Mit der lutheri-

schen Kirche wurde die Zusammenarbeit in den letzten drei Jahren intensiviert durch den ökumenischen Religionsunterricht an der Deutschen Schule Genf. Aus einer gewissen Tradition hat sich eine stärkere Zusammenarbeit zur Deutschschweizerischen Reformierten Madeleine-Gemeinde ergeben. Die allgemeine Wandlung im Kirchenbewusstsein und in der religiösen Praxis haben in den letzten Jahren

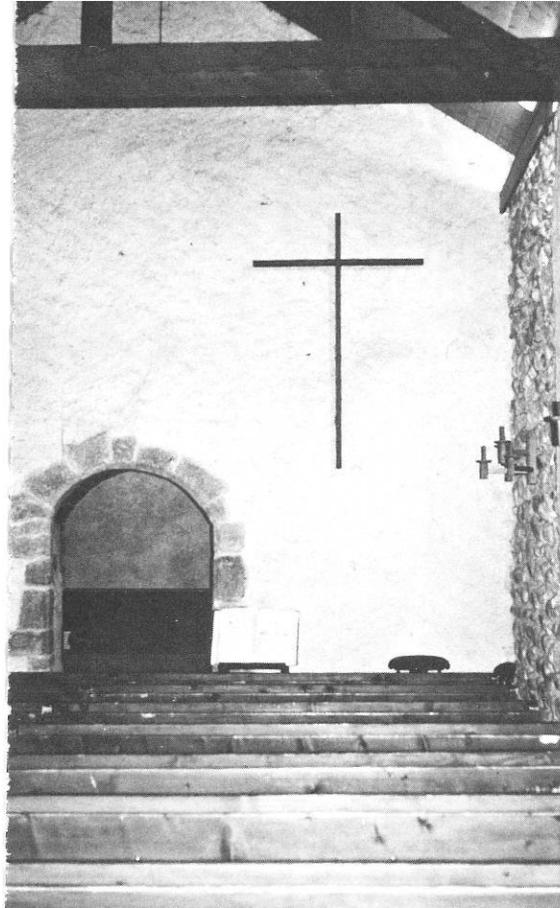
die ökumenische Arbeit auf eine andere Ebene verschoben.

Die Woche der Einheit

1966 hielten wir einen Gebetsgottesdienst in der neu erbauten katholischen Kirche Ste-Clotilde. Im Jahr darauf kamen wir in der protestantischen Kirche von Montbrillant zusammen. Es ging um das Thema: Berufen zu einer Hoffnung. 1968 wurde der Gottesdienst in der neu restaurierten Kirche St-Germain gehalten, zusammen mit der christkatholischen Gemeinde, bei der wir zu Gast waren. Später kam die gemeinsame Feier von Abendmahl und Eucharistie in der Madeleine-Kirche. In Anlehnung an das «Politische Nachtgebet» entstand ein Genfer Nachtgebet. Gottesdienste dieser Art schienen uns weniger geeignet für den sakralen Raum. Wir trafen uns von da an in Gemeindegäulen, um eine grössere Freiheit in der Gestaltung zu haben. Im Anschluss an diese Gottesdienste kamen Vertreter der Gemeinde zu

Madeleine Kirche





Kapelle Malval

Madeleine-Chor nach St-Boniface. Der Gottesdienst stand unter dem Thema «Frieden». Der Chor sang die Friedenskantate von Buxtehude, und Frau Pfarrer Bovon hielt die Predigt.

Tun, was uns eint

1968 lief ein ökumenisches Seminar: Wir – die Kirche. Ein Seminar «Dritte Welt» beschäftigte sich zwei Jahre später mit dem Thema: Entwicklung ist der neue Name für Frieden. Im gleichen Jahr 1970 gab es eine Arbeitsgruppe zur Frage: Fremdenangst. Die gemeinsamen Fragen der Familien führten zu einem Seminar: Eltern '72. Später fand sich eine Arbeitsgruppe zusammen, um Informationen zum Drogenproblem zu erarbeiten. Das Ergebnis wurde in einer Broschüre zusammengefasst. Diese gemeinsame eifrige Tätigkeit in der Erwachsenenbildung war möglich, weil Pfarrer da waren, die sich stärker mit diesen Fragen auseinandersetzten.

einem gemeinsamen Nachessen zusammen. Es wurden auch Kollekten ausgetauscht. Mit der Zeit kamen immer weniger oder die gleichen Leute für diese ökumenischen Gottesdienste. Darum hielt man nicht mehr unbedingt an der Woche für die Einheit fest, um etwas Gemeinsames zu tun. 1973 im Advent, an einem autofreien Sonntag, kam der

Über das verlängerte Wochenende vom Genfer Betttag werden den Senioren Ferien angeboten in La Cézille über dem Genfersee. Die Madeleine-Gemeinde lud die älteren Leute von St-Boniface ein. Dank der Mitarbeit von Josef Baiker hat sich daraus ein regelmässiger Kontakt und eine gute Zusammenarbeit ergeben. Die Frauengruppen laden sich jedes Jahr gegenseitig ein zu einem gemeinsamen Bildungsabend und wechseln sich ab in der Organisation. Zur festen Tradition gehört auch der Weltgebetstag der Frauen. Für die Mädchen, die im Haushalt arbeiten, organisieren sie jedes Jahr einen Kurs als Vorbereitung der Aufnahmeprüfung für PTT-Berufe. Auch gemeinsame Filmmachmittage oder eine Fastnachtsunterhaltung stehen auf ihrem Programm.

Offene Kirche

Eine ökumenische Gruppe hält die Madeleine-Kirche offen von Montag bis Freitag zwischen 17 und 18 Uhr. Stille, besinnliche Texte und Musik

sollen dem Vorübergehenden seinen Weg erhellen. Äusserst wertvoll finde ich die sogenannten Text-Ateliers. Von Zeit zu Zeit hält die Gruppe für sich selber eine Meditation und arbeitet unter Anleitung eines Theologen an neuen Texten, die in einer Textmappe zum Vorlesen gesammelt werden. Diese Gruppe arbeitet selbständig als Laiengruppe. Zwei Touristen schrieben:

«An die <offene Kirche> Genf. Wir haben im Verlaufe der vergangenen Woche viele Bauwerke besichtigt, darunter auch viele – oft sehr schöne – Kirchen. Keine aber war vergleichbar mit der Ihren. – Nicht deshalb, weil die weiten Bögen, die zum Nachdenken anregenden Glasfenster und die geschmackvolle Einrichtung sich wesentlich von anderen unterschieden hätten, nein, so etwas haben wir durchaus schon gesehen. Nicht vergleichbar ist sie deshalb, weil plötzlich etwas Neues hinein kam – Leben in einer Kirche! Wir waren beeindruckt von der Musik, die zum Bleiben einlud und von den Gebeten, die nachdenklich stimmten.» Zwei Besucher, 6. 7. 76.

Warum Christen glauben

Die Fernsehsendung, die diesen Titel trug, sollte in ökumenischen Gruppen in den verschiedenen Quartieren besprochen und vertieft werden. Äusserlich beurteilt waren die Sendungen und die Gesprächsgruppen ein Misserfolg. Am meisten ergab sich aus den vorbereitenden Gesprächen der Pfarrer. So kam das Bedürfnis, sich unter Pfarrern der verschiedenen deutschsprechenden Kirchen wieder zu treffen. In diesen Gesprächen rührten wir an ganz existentielle Fragen wie z. B. «Bei wem beichtet der Seelsorger?» und «Wie stehen die katholischen Hochgebete und die neuen Abendmahls-Agenden zueinander?»

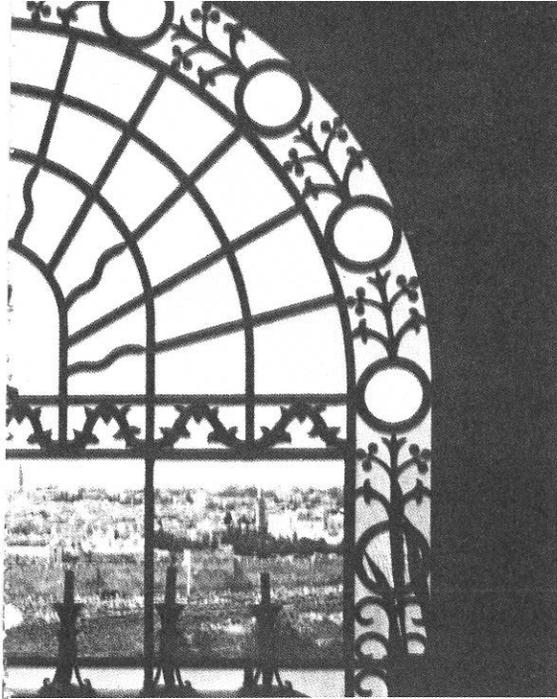
Gemeinsam unterwegs

Die Gottesdienste in der Einheitswoche waren vorwiegend von Jugendlichen besucht. Um diese Zeit gab es auch eine sogenannte Mischehen-Gruppe mit vorwiegend jungen Ehepaaren. In der Zwischen-



zeit hat sich die junge Generation mehr und mehr ihren eigenen Weg gesucht. Für viele von ihnen wird der Unterschied von einer christlichen Kirche zur andern unverständlich. Am stärksten merken wir das bei den Jugendlichen, bei den Mädchen, die in einem Haushalt arbeiten. Sie fragen oft nicht lange ob katholisch oder protestantisch, sie gehen dorthin, wo ihre Kollegin hinget oder wo sie sich mehr angesprochen fühlen.

1977 fuhren wir zum ersten Mal ins Heilige Land als ökumenische Pilgergruppe. Wir haben uns besinnen



◁ *Dominus flevit, Jerusalem*
 ▽ *Bethlehem 1980*

schen in der für uns so fremdartigen Atmosphäre: Das alles hat mich tief beeindruckt.» A. B. – «Mit Dankbarkeit blicke ich auf das vergangene Jahr zurück, während dem es uns geschenkt war, gemeinsame Erfahrungen zu machen. Dominus flevit (Gottesdienst mit dem Blick auf Jerusalem) steht vielleicht im Zentrum dieser Erinnerungen.» R.R. Es ist wichtig – und das vor allem als Sprachgemeinden – dass wir ge-



meinsam unterwegs bleiben. Dass der Madeleine-Chor für die Hundert-Jahr-Feier von St-Boniface singen kommt, mag Zeichen für ein Stück ökumenische Zukunft sein.

können auf unseren gemeinsamen christlichen Ursprung. Mehr noch haben uns die gemeinsamen Erlebnisse, die Meditationen und die Gottesdienste miteinander verbunden. «Noch schweifen meine Gedanken stille zurück ins Heilige Land. Erst heute ist mir bewusst, wie viel Schönes und Unvergessliches ich schöpfte für den weiteren Lebensweg.» M. D. – «Da sind vor allem die biblischen Stätten, die mir unvergesslich bleiben, aber auch die Landschaft – die Wüste vor allem, der archäologische Reichtum dieses Landes, die orientalischen Men-



SIE ARBEITETEN IN ST-BONIFACE

Die Seelsorge in St-Boniface war möglich dank der Mitarbeit von Brüdern und Patres der Jesuiten, dank der Präsenz und der Dienstleistungen der Schwesterngemeinschaften und Laien.

Von den noch lebenden Patres sind P. Henri Bellwald und P. Viktor Trösch in der Seelsorge für die Deutschsprechenden in Locarno. P. Bellwald nahm sich neben der Arbeit in der Pfarrei der Hotelangestellten an, die sich in der Horesa zusammenschlossen. P. Trösch widmete sich neben der Seelsorge in der Pfarrei vor allem der Jugendarbeit. P. Thomas Gächter, zehn Jahre in St-Boniface, ist heute als Seelsorger in einem Altersheim im Kanton Thurgau tätig. P. Fritz Frei ist den meisten noch bekannt von seinem Praktikum in der Seelsorge und vor allem in der Jugendarbeit. Er arbeitet jetzt in Zürich an der Missionprokur der Jesuiten. Es ist auch äusserst wertvoll, dass in St-Boniface Platz ist für Patres, die über der

Pensionsgrenze stehen und so ihre Arbeitskraft noch in den Dienst des Hauses und der Seelsorge stellen können wie jetzt P. Joseph Burkard, P. Ivo Meyer und P. Karl Thüer.

Die Jesuitenbrüder waren für die Reparaturen und den Unterhalt des Hauses besorgt. Br. Johannes Blaser verkörperte die Gestalt des Dieners, war bei den Gesellen, in der Kapelle und überall im Haus engagiert. Br. Josef Brem arbeitete wie sein Namenspatron als Handwerker und als Hauswart. Seine grösste Freude war, erleben zu können, dass er in Br. Josef Baiker einen tüchtigen Nachfolger bekam.

Verschiedene Schwesterngemeinschaften haben sich im Verlauf der hundert Jahre um das Haus verdient gemacht. Unter ihnen sind die Schwestern vom Heiligen Kreuz von Menzingen am längsten da. Sr. Ildephonsa leitete das Home zu Zeiten, als es sehr schwer war, in Genf ein Zimmer zu finden. Ihr Herz war grosszügiger als der vorhandene Platz. Und wenn es brenzlich wurde, begann sie mit ihrem Gebet den Himmel zu bestürmen und wie ein



Wunder ging es immer wieder. Gleichzeitig hatte Sr. Clara Schibli die Leitung der Pension bis 1971, als Sr. Pia durch einen tragischen Unfall das Augenlicht verlor. Sie konnte nicht ersetzt werden. Die Schwesterngemeinschaft der hl. Dorothea übernahm ihre Aufgabe mit Sr. Berta Grossmann und Sr. Geneviève Müller und zuletzt Sr. Céline Ecoffey.

Die Seelsorgearbeit ist auch nicht zu denken ohne die treue Arbeit der Laien, die in der Pension, in Sekretariat und im Haus ihre Kräfte als Angestellte oder als freiwillige Mitarbeiter zur Verfügung gestellt haben.

Vikare von St-Boniface

Alfons Maria Braun	1925–1926
Charles Reinert	1930–1933
Josef Merk	1933–1935
Fritz Weiss	1935–1940
Charles Keller	1940–1949
Heinrich Bellwald	1949–1958
	+ 1961–1963
Viktor Trösch	1958–1965
Hubert Holzer	1965–1975
Karl Thüer	1975–

Mitarbeiter in der Seelsorge

Joseph Burkard	1964–1965
	1977–
Thomas Gächter	1966–1976
Fritz Frei	1975–1977
Ivo Meyer	1979–

Jesuitenbrüder

Johannes Blaser	1930–1965
Franz Schmalz	1933–1940
Paul Zuber	1941–1947
Josef Brem	1947–1977
Josef Baiker	1972–

Schwestern vom Heiligen Kreuz von Menzingen

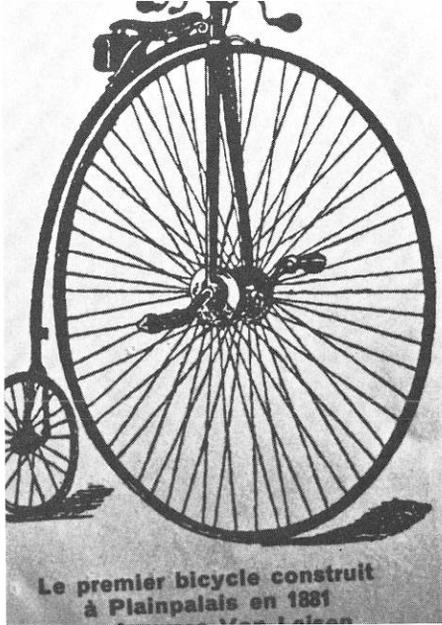
Eine vollständige Liste der Schwestern ist nicht vorhanden.
Stellvertretend sei die letzte Generation aufgeführt:

Sr. Ildephonsa Pfuller
Sr. Diomira von Rickenbach
Sr. Vincent Léchenne
Sr. Oswaldis Büchel
Sr. Marie Thérèse Pitteloud

Sr. Clara Schibli
Sr. Emanuela Martin
Sr. Louise Frossard
Sr. Pia Sarto Weber

Schwestern der hl. Dorothea

Sr. Berta Grossmann
Sr. Geneviève Müller
Sr. Anna Häusler
Sr. Céline Ecoffey



«Pension zum Blauen Affen»

Es war in den dreissiger Jahren. Arbeitslosigkeit überall. Auch Handwerker und Gesellen wurden getroffen. Das Stempeln erbrachte 3.– Fr. Um den Einnahmen entsprechend leben zu können, eröffnete Oskar beim Gesellenhäuschen eine «Pension». Leistung: Mittag- und Nachtessen für drei Franken. Emil liess sich für die Küche gewinnen und sorgte für Ordnung, Oskar hielt sich frei für die Handorgel. Das musste ziehen. Die Pension wurde bald be-



kannt und bekam einen Namen, von dem heute niemand mehr weiss, wer ihn erfunden hat: «Pension zum Blauen Affen». Die Zeiten besserten sich. Die Pensionäre bekamen einen Auftrag: Das Gesellenlokal neu zu streichen. So reichte es an Pfingsten zu einem Betriebsausflug auf den Rochers de Nay. Im Hotel wollten sie übernachten, man bot ihnen aber einen Keller an. Nein! Und sie zogen fort in Richtung Montreux und legten sich, wie es im Lied heisst, «zum Bauer in ein warmes Nest». Um nicht aus der Übung zu kommen, kochten die vier Pensionäre auf dem Platz ihre Spaghetti. Oskar hielt sich, wie immer, frei für die Musik. Und es konnte nicht anders sein. Das Bauerntöchterchen kam und brachte den Kaffee. Welch frohe «traurige Zeiten»!

Boni Geschichten

«Miss Boniface»

Es gab einmal eine «Miss Boniface». Eine Katze teilte ihre Wege. Im Tragkorb konnte sie überall mit. Ums Haar hätte der Mütterverein beim Ausflug nicht über die Grenze können. Alle Katzen waren seucheverdächtig – auch die von Miss Boniface. Einfacher ging es an einem Sonntagmorgen. Ein verspäteter Sünder wollte beichten. Abbé Keller öffnete den Beichtstuhl. Doch siehe, der Posten war besetzt. Im Tragkorb wartete die Miss-Boni-Katze auf das Schlusslied der Messe. vl.



«Eier statt Kerzen»

Die Überraschung in der Sakristei kam für Br. Johann Blaser. Seit Tagen hatte er ungeduldig auf Kerzen gewartet. Wie glücklich nahm er das Paket entgegen, da er gerade im rechten Augenblick an der Eingangstüre stand. Johannes stellte das Paket gleich vor den Altar, um die ausgebrannten Stiftkerzen zu erneuern. Da kam die Überraschung. Statt Kerzen waren in jener Schachtel Eier für die Küche. u.



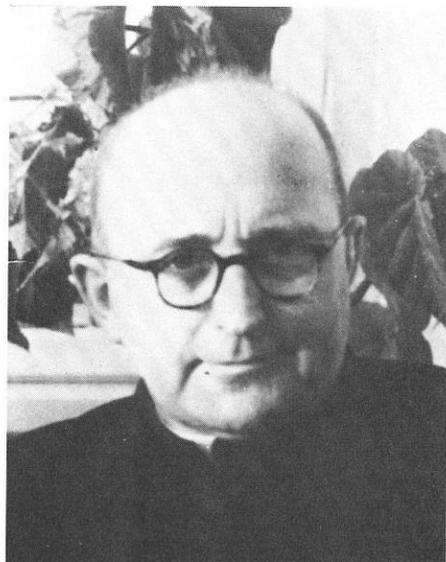
◁ P. Bellwald
▽◁ Br. Blaser
▽ P. Keller

«Ein Umweg»

Zur Zeit als man noch grosse Ehrfurcht pflegte, wenn man einem kirchlichen Würdenträger begegnete, kam das Tischgespräch bei der Boni-Geistlichkeit auf dieses Thema: «Und was würden Sie machen, Br. Blaser, wenn ich eines Tages als Bischof daherkäme?», fragte P. Ebnetter. Zunächst etwas verdutzt, dann aber rasch gefasst, antwortete Blaser: «Einen Umweg». bu.

«Nicht einmal scheinheilig»

Eines Tages sagte Abbé Keller bei Tisch zu Herrn Blaser, der ein unschuldiges Gesicht machen konnte, vor allem bei ernster Lage: Br. Blaser, Sie werden zuerst einmal scheinheilig gesprochen. Und es kam prompt zurück: Und Sie werden nicht einmal das. Diesmal blieb auch Charles sprachlos, der sonst nicht so schnell verlegen war. jb.





DEM JAHR 2000 ENTGEGEN

1974 wurde in St-Boniface das Theaterstück von Thornton Wilder «Unsere kleine Stadt» aufgeführt. Die Zeichnung auf der gegenüberliegenden Seite stand auf der Einladung. Die Innenseite trug die Erklärung: «Unsere kleine Stadt ist wie ein Spiegel der ganzen Welt, wie ein Gleichnis jeglichen Daseins. Das für den Menschen Entscheidende ist durch die neuen technischen, sozialen und wissenschaftlichen Prozesse nicht wesentlich verändert worden. Die Aufgabe bleibt die gleiche wie im Altertum: zu lieben! Auch die Lebenden sind tot, wenn sie nicht lieben...»

Ich möchte die Zukunft von St-Boniface vergleichen mit dieser kleinen Stadt. St-Boniface hat Platz und vielfältige Räume. Menschen, verschieden nach Herkunft und Nationalität können hier ein Zuhause finden. Durch ihre Eigenart, ihre Originalität, bereichern sie sich gegenseitig. So entsteht Gemeinschaft. Der Fremde wird aufgenommen, er kommt sich nicht verlassen und verloren vor. Auch leidende Menschen finden ihren Platz. Es sind vor allem

die Leidenden der Grossstadt: die Gehetzten, die zu Nummern Degradierten, die von Sinnlosigkeit Bedrohten. Die Sorge für sie wird nicht zuerst den Spezialisten der Psychotherapie zugeschoben. Die Gemeinschaft trägt Sorge zu ihnen «durch das Unscheinbare, das unser tägliches Leben erfüllt und ihm ein Gesicht gibt». Auch die Alten haben ihren Platz in dieser kleinen Stadt, inmitten der Jugend. So lange es geht, bleiben sie in der Gemeinschaft und müssen nicht in eine anonyme Alterssiedlung. Ihre freiwilligen Dienste erhalten und tragen die Gemeinschaft. Sie wissen, dass sie gebraucht werden. So wird die kleine Stadt zu einem Ort der Begegnung. Ihre geographische Grenze ist der Kanton Genf, die deutsche Muttersprache das verbindende Element. In Heiterkeit und Ernst, für Fest und Feier trifft man sich und lernt sich beim Namen kennen. Auch die, die für die kleine Stadt – lies St-Boniface – arbeiten, bilden unter sich eine Gemeinschaft. Mehr als Geld zählt der Geist, wo die Arbeit jedes einzelnen einen unver-

wechselbaren Wert hat. Darum zählt auch die Arbeit der Alten, die Arbeit der Freiwilligen. Es zählt die Leistung, es zählt auch die Präsenz. Oft genügt das Dasein, ein bekanntes Gesicht.

Diese ideale kleine Stadt ist wie ein Traum, sie wird immer eine Utopie bleiben. «Aber um heute das Abenteuer unseres Daseins zu bestehen, müssen wir unsere Phantasie anstrengen, um herauszubekommen, was die Veränderung unserer Lebensgewohnheiten an neuen Aufgaben stellt.» So heisst es im Vorwort zu «Unserer kleinen Stadt».

Wo liegen die Kraftquellen für eine solche Zukunft, wo der Ansatz für die immer aktuelle Aufgabe «zu lieben»? Was rettet die Stadt vor dem Aussterben, wo «auch die Lebenden tot sind, wenn sie nicht lieben...»? Die Umschlagseite stellt den Tabernakel von St-Boniface dar. Er ist auf dem Hintergrund mit dem alten Stadtplan von 1893 wie ein Herz, wie eine Mitte. Wo sich die Gemeinde zusammenfindet wie die Jünger um den Tisch des Herrn, da erneuert sie sich zur Gemeinschaft, in der

«einer des andern Läst trägt». Hier findet sie für das «Unscheinbare, das unser tägliches Leben erfüllt» ihr lebendiges Vorbild: Da er die Seinen, die in der Welt waren, liebte, liebte er sie bis zur Vollendung. Hier wird die Bonifatiusgemeinde erneuert zum missionarischen Geist des Bonifatius, das heisst: Einer, der Gutes tut.

Ein Wort des Dankes

Diese Schrift soll, wie das Fest der Hundert-Jahr-Feier, ihren Sinn darin haben, dass wir danken. Unsere dankbare Erinnerung gilt den Gründern, den Wohltätern und den vielen Mitarbeitern, die geholfen haben und immer noch zusammenarbeiten, um das ursprüngliche Ziel zu erreichen. Einen besonderen Dank möchte ich allen sagen, die für die Festschrift mitgearbeitet haben, vor



allem P. Karl Thüer. Im Claraspital von Basel hat er nach schwerer Erkrankung die ersten Seiten der Geschichte von St-Boniface niedergeschrieben. Der Druck der Plaquette wurde organisiert von Ernst Wilhelm, der als Leiter von Kolping in St-Boniface viel mitgearbeitet hat. Sein Kollege Michael Stoll hat sich bei der Realisierung und Mitgestaltung der Maquette besonders verdient gemacht. P. Raymond Bréchet hat seine langjährige Erfahrung als Redaktor weitergegeben. Ich danke auch den Photographen, die ihr Bildmaterial zur Verfügung gestellt haben.

Im Auftrag des
Festkomitees
und im Namen
des Boni-Teams

P. Hubert Holzer

Genf, 20. 4. 1981 P. Hubert Holzer

DE
GENÈVE

ET DE SA

BANLIEUE

Publié par **BRIQUET & FILS**

1893.



PAQUIS

TERRESSE
EAUX

CONTAMINES

COMMUNE
CHAMPEL

DE

PLAINPALAIS

PLAINPALAIS

PLAINPALAIS

PLAINPALAIS

COMMUNE

DE LA RIVIERE

LES PETITS
BELLERIVE

DELIFES

SUR

SUJAN

NOTOUCRENTRE

Los Cimetières

LE JEU DE MAILLON

PLAINPALAIS

Plaine de Plainpalais

Plaine de Plainpalais

Plaine de Plainpalais

Plaine de Plainpalais